

JOHANNA LORCH

**WEGBEREITER
GOTTES IM
FERNEN OSTEN**

DAS LEBEN DES
DR. JOHN SUNG

starkundmutig

1. Auflage 2023 (CLV)

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der Brunnen Verlag GmbH
in Zusammenarbeit mit dem MBK-Verlag.

© der deutschen Ausgabe 1955 MBK-Verlag,
für die durchgesehene Auflage 1985 Brunnen Verlag GmbH, www.brunnen-verlag.de.
Originaltitel: *Solange es Tag ist*

© der Lizenz-Ausgabe 2023
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Grafiken: Flaticon.com
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256641
ISBN 978-3-86699-641-0

INHALTSVERZEICHNIS

<i>DA DU MICH RIEFST ...</i> _____	9
DU HAST MICH BEREITET _____	10
MACHE WIEDER LEBENDIG! _____	17
WANDLUNG UND HEMMUNG _____	25
STUDENT IN AMERIKA _____	34
DER BERÜHMTESTE STUDENT OHIOS _____	47
ENTSCHEIDUNG _____	55
KEINE RESERVEN, KEIN BEDAUERN, KEIN RÜCKZUG _____	64
 <i>EIN BRENNEND UND SCHEINEND LICHT</i> _____	 73
NACHFOLGE _____	74
NUR EINE STIMME _____	82
DIE LETZTE GELEGENHEIT EINER PROVINZ _____	92
MITTEN IN DER ANGST _____	102
BESCHLAGNAHME GOTTES _____	107
WENN DU MICH DEMÜTIGST ... _____	115
KOMM WIND, KOMM WETTER! _____	126
... UND HEILET DIE KRANKEN _____	136
 <i>TEILHABER AM LEIDEN UND AM REICH</i> _____	 143
ALS WEGBEREITER IN SÜDOSTASIEN _____	144
WACHSTUM _____	155
ALS STERBENDER ZU STERBENDEN _____	166
UND SIEHE, WIR LEBEN! _____	181



»Das größte Bedürfnis unserer Zeit sind opferwillige, selbstlose Männer und Frauen, die bereit sind, Mühsal und Einsamkeit auf sich zu nehmen, damit andere durch ihr Leben Gott am Werk sehen. Eine Gemeinde, der solche Menschen fehlen, hat der Welt nichts zu geben. Jesus Christus erscheint den gottabgewandten Massen als unzureichende Antwort zur Lösung der sie bedrängenden Fragen, weil so viele Christen halbherzig und unlebendig sind. Das erste Anliegen ist darum Erneuerung innerhalb der Gemeinde.«

John Drewett, Church Mission Society

DA DU MICH RIEFST ...

»Herr, mach deine Gemeinde
wieder lebendig und beginne bei mir.«

Gebet der chinesischen Kirche



DU HAST MICH BEREITET

Die Tee-Ernte war gut gewesen. Die Bewohner Fujians, der schönen Provinz im Südosten Chinas, waren zufrieden. Von Xiamen und Fuzhou an der Küste waren die Händler bis zu dem kleinen Dorf Hong-chek im Hinghwa-Distrikt¹ gekommen. Der zarten Blätter beraubt, standen nun die Teesträucher an den Hängen. Doch der Zimtbaum hatte seine unscheinbaren braunen Blüten geöffnet. Der Wind war schwer von ihrem Duft. Goldgelb lugten am Boden reife Kürbisse aus dunkelgrünem Laub hervor. Und darüber glänzte der Himmel an jenem 27. September 1901 gleich lichtblauer Seide.

Pastor Sung blickte den schmalen Pfad hinunter zum Dorf. Er wartete, und die Gedanken wanderten. Hong-chek war sein Dorf. Da lagen die engen Gassen, niedrige Häuser zu beiden Seiten, zwischendurch hohe, fensterlose Mauern, hier und da ein Tor oder eine schmale Tür und darüber eine geschnitzte Fratze, um feindliche Geister zu bannen. Hinter den hohen Mauern wohnten die Familien. Immer hatten sie da gewohnt: Männer, Frauen, Kinder gleichen Blutes. In sich ruhend, beharrend war diese Welt des alten China. Und keiner stand allein. Jeder war geborgen in der Sippe. Sie entschied und sie trug die Verantwortung. Das Leben verlief innerhalb ihrer Ordnungen. Von der Geburt bis zum Grab war man davon umgeben wie von einem verlässlichen, festen Gehege.

1 Anmerkung des Herausgebers: Ein Verwaltungsbezirk, der heute der bezirksfreien Stadt Putian entspricht.

Der kleine Ort war ein Bollwerk des Buddhismus. Auch er gehörte ebenso wie die Lehre des Konfuzius und einer Unzahl abergläubischer Bräuche seit Hunderten von Jahren zum Dasein. Die Ahnen hatten alle in dieser Welt der Magie und religiösen Übungen gelebt. Selbst Pastor Sung's Frau war bis zu ihrer Ehe darin beheimatet gewesen. Die Trauung war zwar christlich gewesen, doch erst vor zwei Jahren war Frau Sung nach einer schweren Erkrankung Christin geworden.

Des Mannes einsamer Dienst unter den Bauern in den heimatlichen Bergen und Tälern forderte Treue und unablässige Mühe. Er war willig dazu geworden.

Pastor Sung senkte den Kopf. Es war schwerer gewesen, als er damals gedacht hatte. Gut, dass seine Frau tüchtig war und einige Reisfelder besaß, denn das Gehalt war spärlich. Nachdem das erste Kind geboren war, hatte ihn die Versuchung überfallen, ob es nicht doch besser sei, seinen anstrengenden und wenig lohnenden Beruf aufzugeben, um an dessen Stelle das weniger exponierte Leben eines Gelehrten in der Stadt zu führen. Und Gott sprach in seine Lage hinein. Nie würde er jene stille Morgenstunde vergessen! Als er betete, vernahm er die leise Stimme seines Meisters: »Vertrau dem Herrn mit deinem ganzen Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand. Mein Knecht, fürchte dich nicht; ich weiß, was du bedarfst!« Beschämt und getröstet hatte er seiner Frau diese Erfahrung erzählt und nie mehr zurückgesehen.

Gott hatte ihm dann Verstärkung geschickt. Die Arbeit im Hinghwa-Distrikt war der *American Methodist Episcopal Mission* übergeben worden; ein Missionar zog ein. Als dieser Mann die bewaldete Bergkette überquerte, in deren Hut der

Distrikt lag, und langsam höher klomm, hielt er inne, überwältigt von der Schönheit ringsum. Sein Blick ging über das Land hin, und er gelobte: »Hier will ich nichts wissen als Jesus, den Gekreuzigten.« In Verbindung mit dieser Mission hatte dann auch Pastor Sung Gott gedient und wollte es sein Leben lang tun.

Dunkle, schwingende Töne hallten durch die klare Luft: Der öffentliche Gong kündete der Dorfgemeinschaft an, dass es Zeit war, die Reismahlzeit einzunehmen. Pastor Sung rückte die randlose schwarze Mütze zurecht, die oben mit einem leuchtend roten Knopf geziert war, und schritt gemessen, wie es dem Gelehrten der alten chinesischen Schule geziemte, auf das Haus zu.

Aus geflochtenen, lehmbeworfenen Bambuswänden und einigen starken Balken war dieses Haus erstellt worden. Ein weißer Kalkanstrich gab ihm ein freundliches Aussehen. Durch die Fenster ohne Glas hatten Wind, Regen und Sonne ungehindert Zutritt. Nur in der kalten Jahreszeit wurden die exakt zusammengefügten kleinen Holzrahmen mit weißem Papier verklebt. Freilich, der Sturm zerriss das Papier häufig, und vorwitzige Finger bohrten gerne von außen ein Guckloch hinein. Warum auch nicht? Das Leben des Ostens spielte sich größtenteils vor den Häusern und auf der Straße ab. »Privat«, dieses Wort, das besagt, dass ein Mensch ein Recht hat, zuzeiten sich selbst zu gehören oder ganz allein einen Raum für sich zu genießen, war ein Anspruch, den erst die Westländer gebracht hatten.

So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass sein sechster Sohn Ju-un (das bedeutet »Große Gnade«) kein eigenes Bett-

chen hatte. Grausam wäre es gewesen, das kleine Wesen eine ganze Nacht lang für sich allein schlafen zu lassen. Es war in der Frühe dieses Tages geboren und lag nun neben der Mutter unter der Wattedecke auf dem harten Bett. Dahin gehörte es. Der große runde Reiskorb, ausgepolstert mit einer Wattedecke, nahm es zuweilen am Tag auf.

Nachdenklich betrachtete Vater Sung den kleinen Sohn. Seltensam sah das Neugeborene aus, das musste man zugeben. Der Kopf war ungewöhnlich groß und blieb es auch. Der untere Teil des Gesichts hingegen erschien auffallend klein. Zudem war die Hautfarbe für den Süden Chinas sehr dunkel. Nein, Pastor Sung liebte diesen Sohn nicht. Er war auch zur Unzeit geboren. Die Familie war noch immer arm, und ein Esser mehr schien keine erfreuliche Aussicht.

Ju-un oder Sung Siong-ceh – letzterer war sein amtlich eingetragener Name – trug wie das ganze Geschlecht der Sung etwas vom Gepräge der Landschaft an sich, der sie angehörten. Fujian, ihre Heimatprovinz, ist von grandioser Schönheit. Eine zwei- bis dreitausend Meter hohe Gebirgskette bildet im Westen die Grenze zum übrigen China und sendet ihre Ausläufer in massigen Vorgebirgen bis zum südchinesischen Meer. Schluchten von auserlesener Großartigkeit und kühner Wildheit zerklüften die blaugezackten Linien der Bergkämme. Tausend stürzen zahlreiche Flüsse über Felsgestein zum Meer. Hohe Felsen recken sich gleich mächtigen Statuen von Menschen oder Tieren empor. Windzerzauste Föhren und purpurnes Heidekraut schieben sich tief hinein ins graue und braunrote Granitgestein. In den Tälern schmiegen sich, terrassenförmig gestuft, die Reisfelder ins Gefüge der Landschaft, während sich an den

Hängen der Teestrauch ausbreitet. Der Küste Fujians sind unzählige kleine Felseninseln vorgelagert.

So sind denn die Menschen hier rauer und energischer als die Menschen der Ebene im Norden. Dort, wo die Berggipfel hoch hineinragen ins Gewölk, sind sie wagemutig und voller Tatendrang durch den zähen und unaufhörlichen Kampf mit jenen wilden Regionen. Gegen die Küste hin scheinen sich dagegen die Eigenschaften der Bergsteiger mit denen der Seeleute zu verschmelzen. Solcher Art waren die Leute von der Sippe der Sung.

Wundert es uns, dass das Temperament des Pastors heftig war? Und auch Ju-uns kleine Seele war von Leidenschaft erfüllt. Das Barometer im Hause stand häufig auf Sturm. Zorn loderte dann auf, Ju-un rebellierte und sann auf Vergeltung. Die Erwachsenen zwar blieben immer die Stärkeren, doch im Hof stand wehrlos der irdene Wasserbehälter. Das Wasser darin, Eimer für Eimer vom Fluss heraufgetragen, war kostbar. Ju-un, von dunklem Hass getrieben, stieß an einem heißen Sommertag den Kopf wieder und wieder dagegen, bis das schwere Gefäß zerbrach.

»*Ai-yah!*«, rief die Mutter und schaute kummervoll auf das in der Erde versickernde Wasser. »Er hat einen harten Kopf!« Der machte ihm zeitlebens viel zu schaffen.

Ein andermal saß er mit einem seiner Brüder im Hof. Der dampfende Reis schmeckte beiden. Plötzlich erhob sich lauter Streit. Ju-un, maßlos in seiner Wut, warf dem Bruder kurzerhand die Schale mitsamt dem heißen Reis ins Gesicht. Die Schale zerbrach. Erkenntnis der Schuld und Angst vor der Strafe erwachten im selben Augenblick. Wohin sich retten? Hier – der

tiefe, dunkle Brunnen! Er würde einfach hineinspringen und sich ertränken – ein oft begangener Weg, die Familie zu kränken. Ju-un rannte auf den Brunnen zu. Doch der schwere Holzdeckel widerstand der schwachen Kraft der kleinen Hände. Nein, das ging nicht. Rasch unters Bett! Da lag er lautlos bis in die Nacht, während die angsterfüllte Familie überall nach ihm suchte. Spät erst wagte er sich hervor. Aber er war nicht vorbereitet auf das, was nun geschah. Schweigend ging der Vater in den kleinen Raum, dessen weißgetünchte Wände mit rohgezimmerten Bücherregalen gefüllt waren. Durch einen Spalt in der Tür spähte Ju-un. Da sah er zu seiner Verwunderung, dass sein Vater den Kopf in die Hand gestützt hatte und weinte. Das konnte er nicht ertragen! Er stürzte ins Zimmer und rief aus: »Was bedeutet das? Ich bin es, der weinen sollte!« Die einzige Antwort des Vaters war: »Gottes Liebe trägt Leid um uns wie ein Vater um das Kind, dessen Herz ihm verschlossen bleibt.«

Der Vater jedoch wusste um das Geheimnis der Vergebung. Sie hatte das entscheidende Wort. Darum war das Leben der Familie im Ganzen ein gutes, gemeinsames. Da war die gute Ordnung der Arbeit, und jedes der zehn Geschwister hatte seine Aufgabe. Doch da war auch die köstliche Freiheit in den Bergen und drunten am rauschenden Fluss bei Fisch- und Krebsfang. Allüberall war Schönheit. Das war Gottes Schöpfergüte. Die Kinder nahmen diesen starken Eindruck der gütigen und unbegrenzten Macht Gottes mit ins Leben.

In der Schule zeigte Ju-un eine außergewöhnliche Begabung. Nur ein heimlicher Kummer ging stets mit ihm. Das war sein großer Kopf! Gemäß der in seiner Provinz herrschenden Sitte wurde das Haar selten und nie ganz kurz geschnitten. Ziem-

lich ungehemmt durfte die Mähne schwarzer Haare wachsen. Nicht eben zum Vorteil seiner äußeren Erscheinung hing ihm meist eine Strähne tief in die Stirn. »Großkopf« betitelten ihn zu seinem Verdruss die Kameraden. Im Übrigen war er gesund und voll frohen Wagemuts. Die Eltern hatten mehr als einmal Grund, Gott für den sonderlichen Schutz zu danken, mit dem er ihren wilden Jungen umgab.

An einem heißen Sommerabend jedoch fand er die Eltern weinend am Bett seiner Schwester. Ein unheimliches tropisches Fieber hatte ihr irdisches Dasein innerhalb weniger Stunden ausgelöscht. Zum ersten Mal stand er dem Geheimnis des Sterbens gegenüber.

Bekommen fragte er die Eltern: »Wohin gehen die Menschen nach dem Tod?«

»Zu Jesus«, lautete die Antwort.

Ju-un wusste nichts damit anzufangen. Lange Zeit war die Angst vor dem Sterben sein stiller Begleiter. Der Sarg, in dem die Schwester so still lag, schien ihm vorläufig das Ende aller Hoffnung.

MACHE WIEDER LEBENDIG!

Pastor Sung hielt Einkehr bei sich selbst. Er hatte selten Zeit dazu. Die Arbeit in Stadt und Distrikt – er war nun Hauptpastor in Hinghwa – die Reisen und die große Familie beanspruchten Zeit und Kraft. Sein Herz war beschwert. Die Gemeinde war nicht mehr wie in jenen ersten Tagen, als das Licht Gottes auf all ihre Wege fallen durfte. Weshalb nur hatte ihr Christsein allen Glanz verloren? Hatte die Finsternis der heidnischen Umgebung ihn ausgelöscht? War die Nacht doch stärker als das Licht? Und er selbst? Sein Dienst war Mühsal, eitel Mühsal. Die Verantwortung lag quälend auf seinen Schultern, der zermürbende Kampf mit so viel Elend! Darüber war die Freude erloschen. Ach, dass Gott wieder einbrechen könnte mit Kraft und Herrlichkeit!

Mit solchen Gedanken reiste er zu einer Konferenz, auf der sich chinesische und ausländische Mitarbeiter einmal im Jahr trafen. Sicher gibt es bedeutendere Tagungen, aber von dieser gingen Lebenswirkungen aus, die den Teilnehmern zuerst noch verborgen blieben. Unsichtbar beginnt Gottes Tun und oft da, wo Menschen es nicht vermuten; denn rings im Lande sah es nach Sterben aus. Schwer und drückend lag die große Hitze darüber. Der Regen war ausgeblieben; nun stand am Eingang des grünen Tals die Dürre und bedrohte alles Leben. Sie schien auch lähmend über den Kirchen und Gemeinden der großen Städte zu liegen. Millionen Menschen ohne Gott! Und kümmerliche, schwache Gemeinden. Wie sollte man sie wach bekommen? Wie die Heiden herbeibringen? Welches Programm konnte man noch aufstellen? Hatte es überhaupt einen Sinn, hier weiterzuarbeiten? Die Fragen bohrten.

Man erwog, machte Vorschläge, erregte sich und wurde müde. Noch eine Stimme meldete sich zum Wort. Zögernd sprach sie – man wusste es ja im Grunde schon lange, aber vielleicht hatte man noch nie gewagt, es ernsthaft zu tun: »Wir wollen Gott bitten, dass er seine Gemeinde wieder lebendig mache.« Wer ahnte, dass dieser »unbedeutende«, aber gehorsame Satz *das* Geschehen der Konferenz war?

Gottes Geist unterstrich dieses Wort und machte chinesische und ausländische Teilnehmer einig in dieser Bitte. Man nahm sie mit auf die einsamen Stationen. Und eine der Missionarinnen – sie war in Hinghwa stationiert – schrieb nach Hause: »Betet um Erweckung in Hinghwa.«

Zwei ältere Damen in Amerika lasen die Bitte aus China. Sie ließ ihnen keine Ruhe. In großer Treue beteten sie, bis in ihren Herzen ein Wissen entstand, dass Gott ihr Gebet erhören wolle. Zuweilen schenkt Gott Menschen, die viel im Gespräch mit ihm sind, solche Klarheit. Den beiden betenden Frauen wurde es also langsam zur Gewissheit, dass der Karfreitag für Hinghwa ein Tag werden sollte, an dem Gott anheben wollte, seine Gemeinde aufzuerwecken. Ganz ungewöhnlich war der Brief, der mit solcher Botschaft nach Hinghwa ging. Er erreichte zudem sein Ziel erst nach Ostern! Aber er fand eine Gemeinde, die erlebte, dass Gott seine Zusage: »... ich werde meinen Geist in euch geben, dass ihr lebet« (Hes 37,14), heute noch erfüllen kann und will. Dies göttliche Geschehen hatte am Karfreitag begonnen!

Keine feierlichen Glockenklänge erfüllten in Hinghwa die Luft. Das alte China kannte keinen Sonntag oder christlichen Feiertag. Zudem fiel der Markttag gerade auf jenen Karfreitag.

Die Märkte wurden in Hinghwa jeweils an den Tagen abgehalten, die eine 1, 4 und 7 im Datum hatten, an einem anderen Ort an den Tagen mit 2, 5 und 8. Scharen von Menschen drängten sich in den engen Gässchen. Sie kamen von den Weilern, Farmen und Höfen, quollen durch die Stadttore, sobald sie sich im Morgendämmern öffneten, und füllten jeden freien Raum. Menschen, wohin man sah!

»Macht Platz – Pla-a-atz!« Zur Rechten und Linken stießen die muskulösen Männer mit den Ellbogen in die strudelnde Menge. Sie trugen mit schwingenden Schritten schwere Reislasten an den schwankenden Schulterstangen aus Bambus. Am Osttor standen Frauen und Mädchen; die eine oder andere trug eine weiße Blüte von unbeschreiblichem Wohlgeruch im glänzend schwarzen Haar. Eier oder Gemüse boten sie feil. Vor dem alten Tempel dagegen drängten sich Käufer und Verkäufer um das selbstgesponnene, grobe Tuch und die Watte, welche von den Baumwollstauden gewonnen und selbst verarbeitet worden war. Es war ein Handeln und Feilschen; Gelächter, lautes Streiten und das quietschende Grunzen der Schweine klangen hinein. In rhythmisch wiederkehrendem Ton kündete sich der Stoffhändler an, der im Gehen auf eine kleine Holztrommel schlug, während er die farbigen Baumwollstoffe empfahl, die er auf dem Rücken trug. Von schwerbeladenen Booten auf dem Fluss ertönte der Singsang der Kulis; über allem schwebte der verlockende Geruch von Gebratenem und Gebackenem, der aus den zur Straße hin offenen Speisehallen und von den Kesseln der Männer mit wandernden Garküchen kam. Niemand war in Hetze. Es war die »*hwa-hwa shedschiai* – die bunte, bunte Welt«, die sie alle so sehr liebten!

Der Lärm drang herein in die Kapelle. Die Christen der kleinen Stadt trieben während des Gottesdienstes keinen Handel. Treu, doch ein wenig gleichgütig und schläfrig saßen sie auf den schmalen, harten Bänken. Der Mann, der an jenem Tag zu predigen hatte, stand nicht im Ruf außerordentlicher rednerischer Gaben. Aber er liebte seinen Herrn und war demütig genug, dass Gott sich seiner bedienen konnte, um andern zu begegnen. Gelassen hörte die Gemeinde den Text: Jesaja 53; das konnten sie auswendig. Die Karfreitagsgeschichte kannten sie alle.

Doch als der Mann am Rednerpult sie nun den Leidensweg nach Golgatha hinaufführte, als er mit ihnen unter dem ragenden Kreuz des Heilands stand und ihnen verkündigte: »Dieser trug unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz«, da wurde dem Prediger selbst die Tiefe der Botschaft, die er weitergab, neu lebendig. Er erzitterte vor der erschreckenden Wirklichkeit seiner Verlorenheit, der er rettungslos verfallen war; er war erschüttert von der noch mächtigeren Wirklichkeit der erlösenden Gottesliebe. *Meine Sünde!* Gottes Geist machte das Wort lebendig.

Vorbei war die selbstzufriedene Ruhe! Niemand dachte mehr an die Fehler des anderen, sondern jeder sah sich selbst dort unterm Kreuz und bekannte seine Schuld. Das Handeln und Feilschen schien weit entfernt. Der da am Kreuz hing, war ihr Herr; dies sein klarer Gehorsam bis zum Tod. Im scharfen Kontrast dazu die Jünger: schlafend, fliehend, verleugnend. In seiner dunkelsten Stunde war Gottes Sohn ganz einsam: Verrat und Verlassenheit umgaben ihn. Ein Petrus, ein Judas, die Jünger, das waren nicht irgendwann einmal irgendwelche. Sie selbst waren es, die den Herrn Christus von Neuem gekreuzigt hatten!

»Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.« (Jes 53,5) Menschen, die diese Botschaft für ihre konkrete Sünde hörten, gingen in ihre Verhältnisse zurück im Frieden Gottes. Nicht nur ihr Gemüt, nein, auch ihr Wille, ihr ganzer Mensch, war angerufen. Deshalb folgte ein Tun des Friedens: Versöhnung und Wiedergutmachen, soweit dies möglich war. Da wurde Reis, dort Geld, vielleicht vor Jahren entwendet, zurückerstattet. Und es war große Freude in jener Stadt. Staunen befiel die Heiden ringsum: Die Christen glaubten tatsächlich, was sie bis dahin lediglich am Sonntag im Gottesdienst bekannt hatten: »Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen.« Sie vertrauten und gehorchten Gott bis hinein in ihre Geldgeschäfte. Was für ein Gott musste das sein? Gewiss, er lebt!

Heiden kamen in großer Zahl in die Kapelle. Sie wollten diesen Gott kennenlernen. Eine gereinigte Gemeinschaft wurde eine zeugende Gemeinde. Innerhalb von zwei Monaten entschieden sich 3000 Heiden für den »Jesusweg« und meldeten sich zum Taufunterricht. Im ganzen Distrikt entstanden neue Kapellen.

Unter denen, die ein neues Leben beginnen wollten, war auch des Pastors neunjähriger Sohn Ju-un. Zeit seines Lebens vergaß er die Karfreitagspredigt nicht mehr! Gott hatte die Hand auf ihn gelegt von dieser Stunde an. Seine Bekehrung schrieb Ju-un erst einem viel späteren Erlebnis zu. Doch an jenem Tag leuchtete ihm zum ersten Mal auf, dass in einem Leben Verwandlung geschehen kann unter der Tatsache: »Gott aber wird meine Seele erlösen von der Gewalt des Scheols; denn er wird mich aufnehmen.« (Ps 49,16) Gebet und Bibellesen wurden ihm

nun wichtig. Und ein Drittes: Andere mussten die Botschaft hören! Gottes Geist war an der Arbeit.

Es war nicht länger kalt und langweilig in der Gemeinde zu Hinghwa. Das Feuer, das Gott wieder entzündet hatte, schmolz die traditionelle Formalität. Es warf seinen hellen, warmen Schein bis hin zu den kleinen versteckten Dörfern und hinein in die großen Märkte. Vielleicht gab es doch etwas, das größer war als die Tradition der Vorfahren, wichtiger als steigende und fallende Reispreise?

Und die Menschen stiegen von den Bergen ins Tal. Sie kamen über die gefährlichen Stromschnellen oder wanderten auf mühevollen Bergpfaden eine halbe, ja, nicht selten auch eine ganze Tagesreise weit zum Gottesdienst nach Hinghwa, um zu hören und zu sehen, was Gottes Gnade zu tun vermochte. Die Kapelle wurde zu klein. Man errichtete ein Zelt, in dem 3000 bis 4000 Menschen sitzen konnten. Und wenige gingen wieder nach Hause, denen Gott nicht begegnet war.

Ju-un sah, erlebte, war dabei. Seine Gedanken gingen immer wieder der einen Tatsache nach, dass dies auch die Antwort auf die Gebete der Christen in Amerika war. Welch ein Wunder! Diese Tage gehörten zu den glücklichsten Erinnerungen seiner Kindheit. Als er selbst ein weithin geschätzter Bote Jesu geworden war, blieb es sein stetes Gebet: »Herr, lass deinen Geist so von mir Besitz ergreifen, dass, wo immer ich gehe, das dürre Ackerland so mancher Herzen wie ein sprießender Garten werde, über den der erquickende Regen ging.« So wie es in jenen unvergesslichen Tagen in Hinghwa geschehen war.

Auch Pastor Sung schritt tiefer hinein ins Licht Gottes. Die Qual der Verantwortung ward von ihm genommen, denn er

erfasste die Realität des Heiligen Geistes. Jünger sein heißt, einen Herrn zu haben, der die Verantwortung für den Dienst seiner Boten übernimmt. Es gilt nur, so in seiner Nachfolge zu stehen, dass seine Taten unter uns geschehen können. Pastor Sung wurde es klar: Er musste mehr Zeit schaffen für den Umgang mit Gott, mehr Zeit auch für die Fürbitte. Aber jeder Raum des Hauses ward von mehreren Mitgliedern der großen Familie beansprucht. So stieg in der Morgenfrühe, noch ehe die aufgehende Sonne die Gipfel der Berge berührte, Pastor Sung die Anhöhe hinter dem Haus hinauf, um dort allein zu sein mit Gott. Etliche Zeit darauf öffnete sich die Tür noch einmal leise, man sah dann den Sohn denselben Weg gehen, hinter dem Vater her. Und über dem Beten mit seinem Vater lernte Ju-un immer besser, selbst zu beten und mit der Macht des Gebets zu rechnen. Vater und Sohn teilten das Geheimnis der Gegenwart Gottes miteinander.

Aber eines Tages war die führende Hand des Vaters nicht da. Schwerkrank lag er in der Kammer. Er war im tobenden Sturm von Fuzhou her über die Berge nach Hause gewandert und hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen. Als der Tod schon seinen Schatten über die Hütte warf, sagte Frau Sung zu dem schluchzenden Jungen: »Du musst nicht weinen! Geh und bete für deinen Vater. Gott hört Gebet.«

Die Trostlosigkeit völligen Verlassenseins umfing Ju-un, als er eine einsame Ecke suchte und zu seinem Vater im Himmel betete. Die erste Lektion, allein zu stehen! Gott schenkte dem Vater eine rasche und völlige Genesung. Die Krankheit kehrte nicht wieder. Ju-un war überwältigt von dankerfülltem Staunen: Gott hatte sich zu seinem schwachen, ängstlichen Beten

geneigt! Tief im Grunde seines Herzens verankerte sich die Gewissheit, dass Gott willig und mächtig genug ist, das Gebet des Glaubens zu hören und Kranke zu heilen. Auch als in seinen Studienjahren das Licht seines Glaubens an Jesus Christus im Sturm des Zweifels erloschen war, konnte sein Glaube an die Wirksamkeit des Gebets nicht ganz zerstört werden. »Gebet ändert die Dinge, und es ändert die Menschen« – ein wenig erst hatte er davon erfahren. Und schon begann eine starke Kraft, die sein Mannesleben so köstlich machen sollte, ihr gestaltendes Werk.

WANDLUNG UND HEMMUNG

Auf dem schmutzigen Lehmfußboden liegt schreiend und strampelnd ein Neugeborenes. In den meisten Häusern und Hütten Hingwas herrschte noch die Ansicht, dass Kinder am besten auf dem Fußboden geboren werden. Mürrisch drehte sich die Mutter zur Wand. »Wieder ein Mädchen«, seufzte sie. Sie hatte schon genug Mädchen und immer noch keinen Sohn. Und doch können nur die Söhne die Ahnenopfer für die Verstorbenen darbringen.

»Am besten ist es, die Last ganz loszuwerden«, sinnt die Mutter, eine fromme Heidin. Man trägt das Kindlein hinaus, an irgendeine einsame Stelle, damit es dort irgendwie umkomme. Schreiend zuerst, dann kläglich wimmernd liegt das kleine Geschöpflein da, verlassen, ungewollt.

»*Muh-iu fah-tse* – da kann man nichts machen«, murmeln ein paar Vorübergehende. Eine ganze Lebenshaltung kommt in dem vielgebrauchten Wort zum Ausdruck.

Doch dann kommt eine junge Frau; einen Korb Erdnüsse trägt sie. Viele Male hatte sie sich heute gebückt, bis sie alle aus der Erde gesammelt waren. Und nun bückt sie sich noch einmal. Sie hebt das Kindlein auf und nimmt es an ihre Brust. »*Ju fah-tse* – es gibt einen Weg«, murmelt die Christenfrau. Dann bringt sie »Ungewollt« ins Waisenhaus.

Dieses Haus steht erst, seit Gott der Gemeinde neues Leben geschenkt hat. Wo Gottes Wort entscheidend wird in den Gemeinden, entsteht nicht Enge, sondern ein sich ständig weitender Horizont, ein konkretes Tun. Wo das Evangelium gepredigt wird, ändert sich manches. So sah man in Hingwa

plötzlich die Not der ungewollten Kinder. Und Herzen und Gelder wurden frei für Taten der Liebe.

Mühsam lernten schwerfällige und ungeübte Frauen jetzt das Lesen. Sie waren »nur Mädchen« gewesen, die einmal heiraten sollten. Dafür waren sie von Kind auf erzogen. Lesen war dabei nicht wichtig, das lernten nur die Bevorzugten. Doch nun wollten die Frauen ihre Bibel lesen. Deshalb kamen sie zu den Leseklassen. Und ihre Kinder sollten das Lesen zeitiger lernen – ja, auch die Mädchen! Der Missionar, der schon lange darauf gedrängt hatte, fand nun plötzlich eifrige Unterstützung: zur Grundschule gesellte sich eine Jungen- und Mädchenschule. Neunzig Prozent der Schüler kamen aus christlichen Familien. Aber musste nicht vor allem die Kunde vom Leben, das nicht stirbt, weitergesagt werden? Sie taten es, so gut sie es vermochten. Aber man brauchte dazu ein Rüstzeug und vollamtliche Kräfte. Deshalb entstand eine Bibelschule für Männer, bald darauf eine zweite für Frauen. So zeigte sich das neu gewordene Leben in Hinghwa in stetem Wachstum. Wo schläfrige Stagnation geherrscht, gab es nun Bewegung, die immer weitere Kreise erreichte. Drei Gottesdienste fanden Sonntag für Sonntag in Hinghwa statt, um den vielen Raum zu bieten. Durstige Wanderer tranken aus dem strömenden Quell des Wortes. Und im Weiterwandern reichten sie das Lebenswasser anderen. Auch Ju-un.

Er war nun in einer der letzten Klassen der Oberschule und stellte sich mit seinen jungen Kräften fröhlich ins Leben der Gemeinde. Was machte es schon aus, dass man ihn den »kleinen Pastor« nannte! Er wollte, soweit er nicht durch die Schule belegt war, seines Vaters Helfer sein. Es ging aber um mehr als

des Vaters Arbeit. Die neue Welt Gottes, das unvergängliche Reich, war ins Blickfeld seines Lebens getreten. Als Ju-un etwa achtzehn Jahre zählte, stand sein Name auf der Liste der jungen Männer, die mit auf Dorfevangelisation gingen und sich in einem bestimmten Turnus bei der kurzen Ansprache abwechselten. Gelegentlich vertrat er seinen Vater, wenn dieser verhindert war. Und die vornehmen Sippen ebenso wie die zahlreichen Pächter, die weit zerstreut inmitten der Reisfelder wohnten, öffneten die einst verriegelten Türen, denn sie liebten den »kleinen Pastor«. Er war so fröhlich und konnte singen! Und wie sie zuhörten, wenn er am Straßenrand stand und plastisch eine Geschichte der Bibel erzählte! Nun war die Zeit gekommen, da Sung die im Gedächtnis aufbewahrten Schätze eines guten Kindergottesdienstes zum allgemeinen Nutzen hervorholte. Anhand seiner Bibel und des im Kindergottesdienst Gehörten erarbeitete er biblisch fundierte Evangelisationspredigten, die er damals mit großer Würde vortrug. Worte nur waren es, aber Gott machte sie lebendig. Männer und Frauen kamen zum Glauben.

Doch Ju-un musste wie so mancher andere unter Schmerzen entdecken, dass es außerhalb der Familie leichter war, ein Jünger Jesu zu sein, als daheim ein stetiges Christenleben zu führen. Erschreckend waren die Ausbrüche seines Temperaments: Stolz, der sich vor nichts und niemand beugte, und krasser Egoismus kamen ans Tageslicht. Und das gar nicht so selten! Pastor Sung hatte durchaus nicht den Eindruck, dass sich sein Sohn zum Pfarrer eignete, und beschloss, ihn bei der Marine unterzubringen. Diese Berufswahl lag nahe bei der forschen Art des Jungen, der in einer ans Meer grenzenden Provinz auf-

wuchs. Ju-un war einverstanden. Die Aufnahmeprüfung für die Marineschule in Fuzhou machte ihm keine Sorgen. Dass er versagen könnte, schien ihm nicht infrage zu kommen, und mochten es noch so viele Bewerber sein. Der Junge wusste, dass er ein über dem Durchschnitt begabter Schüler war. Auch über seine robuste Gesundheit konnte kein Zweifel bestehen. Hatten ihm seine Lehrer nicht eine glänzende Laufbahn prophezeit? Freilich, einige seiner Rivalen warfen ihm vor, er arbeite zu viel. Sie waren der pessimistischen Ansicht, er würde sich eines Tages noch zu Tode arbeiten.

Ju-un hatte alles für die Reise vorbereitet. Der Weg schien gewiesen. Doch Gott hatte – wie für jedes Leben – auch hier einen bestimmten Plan. Deshalb griff er ein. Als die Zeit für die zwei Tage beanspruchende Reise herankam, war Ju-un krank. Seine Beine waren so geschwollen, dass jedermann von der Reise abriet. Doch er war entschlossen. Mit unbeugsamem Willen erzwang er Schritt für Schritt den Weg über die unwirtlichen Berge. Endlich tauchte Fuzhou in der Ferne auf! Das Ziel wurde erreicht; aber der anstrengende Marsch hatte den geschwächten Körper völlig ruiniert. Der Arzt schob ihn ohne jede weitere Diskussion beiseite. Bei ihm war er auf jeden Fall durchgefallen.

Doch Sung gab nicht auf. Er setzte alle Hoffnung auf ein gutes Examen. War er nicht klüger als die Übrigen? Das Aufsatzthema schien brauchbar. Es war ein Wort des Konfuzius: »Der edle Mann streitet nicht.« Aber Sung versagte auch hier. Da erwachte er aus dem Rausch eigensinniger Sicherheit. Er dachte an seine Überlegungen über den Ausspruch des großen Weisen. Enthielt dies Wort nicht auch eine Lektion der Demut? Bescheidener als er gekommen, wanderte Ju-un über die Berge zurück.

Gott war es, der die Tür zur Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne schloss. Nun wollte er lernen zu hören, was Gott von ihm haben wollte. Voll Eifer bereitete sich Sung auf die Universität vor. Doch das Land war voll Unruhe. Über die Berge schaute die neue Zeit auch nach Hinghwa herein. Selbst »der alte Buddha« auf dem Drachenthron hatte nicht vermocht, das alte China zu retten. Sun Yat-sen² hatte durch seine Revolution und seine Reformen eine neue Ordnung begonnen. Unter seiner Führung begann am Neujahrstag 1912 das erste Jahr der Republik. Das sich wandelnde China stand in starker geistiger Auseinandersetzung mit Parolen und Ideen, die aus dem Westen stammten.

Tiefe Erregung bemächtigte sich der jungen Republik, als nach dem ersten Weltkrieg Qingdao und Tianjin den Japanern zugesprochen wurden. Die politische Lage war äußerst gespannt. Wild und zerstörend flammte der Hass gegen Japan auf. Studentische Umtriebe waren an der Tagesordnung. Sung war uneins mit sich selbst. Sollte man mitmachen? Es ging um sein geliebtes Land. Aber konnte er das? Sein Land bedurfte doch solcher Männer, die ein tüchtiges Studium hinter sich gebracht hatten und etwas leisten konnten. Darüber hinaus aber ging ihm ein Ahnen auf, dass die größte Frage seines Landes nicht die politische, sondern die geistliche war. Wird doch Aufstehen und Fallen der Völker von göttlichen Gesetzen beherrscht. Nun sah er den nächsten Schritt vor sich. Am besten konnte er seinem Land dienen, wenn er mit Eifer studierte, statt sich an den studentischen Demonstrationen zu beteiligen. Um dieser Über-

2 Anmerkung des Herausgebers: Sun Yat-sen (1866 – 1925) war seit dem 1. Januar 1912 nach Ende des zweitausendjährigen Kaiserreichs der erste Präsident der Republik China.

zeugung willen nahm er gelassen Vorwürfe und Schikanen auf sich.

Seinen Dienst am Ganzen tat er als Herausgeber der wöchentlichen Schulzeitung. Noch fruchtbringender war seine literarische Neigung als Mitarbeiter an der Zeitschrift »Erweckung« angewandt. Dieses Blatt gab sein Vater heraus. Es erfreute sich einer großen Abonnentenzahl.

Sung liebte Bücher; er las viel. Manche Stunde verbrachte er in dem harten Bambusstuhl neben den Bücherständen seines Vaters und verschlang die neuesten Errungenschaften. Schon zu jener Zeit begann er regelmäßig Tagebuch zu führen, eine Gewohnheit, die er bis ans Ende seines Lebens beibehielt.

Und überall waren Kinder! Noch bestand kein Schulzwang in China. Die wenigsten konnten lesen. Sung sammelte sie während der Ferien – etwa hundert an der Zahl –, richtete Leseklassen ein und brachte sie so weit, dass sie das Neue Testament lesen konnten. Wenn diese wilde Jugend vom »kleinen Pastor« sprach, schwang ein Unterton dankbarer Liebe mit.

Die Schulzeit neigte sich dem Ende zu. Noch waren die angehenden Studenten nicht die adretten jungen Leute in Schuluniform nach westlichem Schnitt. Sie erschienen barfuß und zollten im großen Ganzen ihrer äußeren Erscheinung wenig oder keine Aufmerksamkeit. Familie Sung zumal hatte kein Geld übrig für das, was sie in Fragen der Kleidung Luxus nannte, und Ju-un selbst war nicht wählerisch. Er zog Bücher den Kleidern vor. Doch der Tag der Abschlussprüfung an der *Memorial High School* war eine Ausnahme. Die Eltern hatten ihm ein langes chinesisches Gewand versprochen. Auch das spornte an. Von Stolz erfüllt las er seinen Namen als ersten auf der Liste der

Geprüften. Zum ersten Mal trug er sein neues blaues Gewand, als er im Verlauf der Schlussfeier nach vorn kam, um sein Reifezeugnis zu empfangen. Dieses Gewand begleitete ihn auf allen späteren Reisen kreuz und quer durchs chinesisches Reich und wurde bei besonderen Anlässen getragen.

Alle ehrgeizigen Pläne Ju-uns und seiner Kameraden kreisten um Nanjing, die neue Hauptstadt der Republik. Und dort um den einen Namen: »Die Ginling«! So hieß die überall mit Achtung genannte Universität. Bald würde er dort sein! Weit dehnte sich Ju-uns Herz in großer Erwartung. Als die Reisfelder im Schmuck der jungen Saat smaragdgrün schimmerten, kaufte Ju-un zwei leichte Bambuskisten für die Reise. Aber über seinem Gesicht lag ein Schatten: Seine älteste Schwester – die Feine, Kluge – lag in wirren Fieberphantasien auf der Bambusmatte ihres Lagers.

Nach zwei Tagen war Da-mei tot. Blassblaue Orchideen von seltener Schönheit blühten rings um das frische Grab, das im Schatten eines kleinen Bambushaines lag. Ju-un aber wusste, als er an einem der folgenden Tage dort stand, dass er vorläufig seine kühnen Hoffnungen auf ein Studium aufgeben musste. Unsicher war alles Planen. Der kleine halbrunde Grabhügel schien seinen Weg ins Leben zu versperren. Die Eltern waren nun nicht mehr willig, ihn ziehen zu lassen. Zudem hatten Krankheit und Tod alle Mittel, die für die Universität erspart waren, verschlungen.

An der Wegbiegung tauchte die Gestalt des Vaters auf und riss ihn aus seinen Grübeleien. Wie gebückt er kam! Ju-un wusste plötzlich, was er tun sollte. Der Vater bedurfte jetzt seiner jungen Kräfte. Er blieb weiterhin ein freiwilliger Bote des Evangeliums in seinem Heimat-Distrikt.

Er wanderte in die Dörfer und nahm Gruppen von älteren Schülern mit hinaus, die sich der Kinder annahmen. Manchmal jedoch übersprang der missionarische Drang die Grenzen. Am Dorfeingang hatte der Tu-Di-Götze seinen Platz.

»Wer bittet, wird erhört«, stand unter dem Lehmgebilde in der Nische. Dieser Götze für die alltäglichen Anliegen reizte den Unwillen der jungen Bekenner. Weg damit! Sie würden beweisen, dass er – völlig hilflos – sich nicht einmal selbst zu retten vermochte! Und glühend vor Begeisterung zertrümmerten die Burschen die bemalte Figur.

Aktiv, heiter, beliebt, so war Sung Ju-un bei Tage. Doch in stillen Nachtstunden wurde die andere Seite seines Wesens offenbar. Er grübelte, war entzweit mit sich selbst. Dorfevangelist? War das eine Lebensaufgabe? Seine gar? Nein! Abwehr war in seiner Seele. Seine Gaben mussten sich entfalten. Er musste studieren! Das forderten die großen Aufgaben seiner Nation.

China begann, neue Wege zu beschreiten. Er wollte dabei sein. Sie alle erlebten, wie die Götzen, die Religion, ja selbst die Sippe unter dem Ansturm des Neuen zerbrachen. Warum aber wurden seine Pläne immer durchkreuzt? War es wirklich so, wie die Kameraden in der Schule sagten, dass der Gott, den die Ausländer gebracht, fern war, nichts anderes als ein von ihnen erdachter Gott? Und der einzelne Mensch? War er ein Spielball des Schicksals, hierhin und dahin gestoßen von unbekannter, harter Faust? Das war der Glaube vieler seiner Kameraden. Ihn nannten sie zwar den kleinen Pastor. Aber was steckte schon hinter all seiner glühenden Aktivität? Freude am Tun und ein Herz voll Unrast! Aufstöhnend hüllte er sich in die dünne Watte-

decke. Dennoch, Ju-un faltete die Hände und betete. Aus Gehorsam.

Viel später schilderte er selbst die Arbeit jener Jahre einmal als »ebenso in die Augen fallend wie das strahlende Blau im Gefieder des Eisvogels, üppig wie das Laubwerk des Sommers, jedoch ohne eine einzige Frucht für den Herrn Jesus«.

Gott rief. Doch der junge Sung vernahm die Stimme nur unklar, wie aus weiter Ferne. Der Weg seines Lebens schien verwirrt und voller Hindernisse, während Gott schon dabei war, sein Leben zuzubereiten für eine Entscheidungsstunde seines Volkes.

STUDENT IN AMERIKA

Kaum merklich zunächst ergriff eine andere als die bisherige Welt Besitz von dem abgelegenen Tal. Sie kam in Gestalt heimkehrender Studenten; sie kam auch täglich mit der Zeitung, der *Ta-Kung-Pao*.

Als begieriger Zeitungsleser durchflog Ju-un die Spalten: Unruhen, Räuberüberfälle, schwankende Preise, Demonstrationen der Studenten. In neuen Variationen immer dasselbe. Ein zielstrebiges Studium würde kaum möglich sein. Der junge Sung überlas alles rasch und vertiefte sich dann in die Spalte des Auslands. Amerika! Land der großen Möglichkeiten! Langsam stieg eine Sehnsucht hoch, formte sich zum brennenden Verlangen, gewann greifbare Gestalt, stand endlich da als unabweisbare Forderung.

Braun und kahl lagen die winterlichen Felder, ohne Zeichen des Lebens, und doch sammelte der Boden schon die guten Kräfte, die durch Sonne und Regen in ihm bereitet wurden. Bald würde es Zeit sein, den schlammigen Grund zu pflügen.

Da trat Ju-un zu seinem Vater: »Vater, ich werde in Amerika studieren.«

»In A-me-ri-ka?«, stammelte Pastor Sung. Er meinte, nicht recht gehört zu haben. Dann brach sein Ärger los: »Was du wohl glaubst? Meinst du, ich hätte mein Geld dazu erworben, damit du ausländische Tinte essen gehst und deinen Kopf mit leerem Stroh füllst? Wofür hältst du mich? Vergiss nie, dass ich nicht der Mandarin von Hinghwa bin, sondern ein Pastor mit einem sehr kleinen Gehalt.«

Doch Sung – vom Ehrgeiz nach hohen, akademischen Ehren

beseelt – war unerschütterter. Er hatte ein Ziel erblickt und ahnte, dass Gottes Hand in sein Leben eingreifen würde.

Ju-un begann, über den Plänen seines Lebens zu beten. Lange war er nicht mehr an jener vertrauten Stelle auf der Höhe gewesen. Nun wanderte er wieder hinauf und sagte seinem himmlischen Vater von dem heißen Wunsch, in Amerika zu studieren, um ihm danach in China zu dienen. Eine ganze Woche hindurch bat er Gott, ihm den Weg nach Amerika zu öffnen.

Seltsam verschlungen liegen ehrgeiziges Streben, kühnes Bitten und ein starkes Verlangen, Gottes Willen zu tun, oft in den Herzen seiner Kinder. Gott aber nimmt den Beter und sein Wünschen in seine verwandelnden, ordnenden Hände und rückt alles an die rechte Stelle. So erlebt man seine Führungen. Denn wo der oftmals irrende Mensch über alles Geschehen seines Lebens im Gespräch mit Gott bleibt, klären sich die Wünsche und erstarken Vertrauen und Gehorsam.

Den Willen zum Gehorsam brachte Ju-un mit in dieses Gespräch. Seine Erkenntnis wuchs; denn wir werden immer genau so viel von Gott erkennen, als wir bereit sind, in die Wirklichkeit umzusetzen.

Ein Brief aus Peking! Ju-un unterhielt keine Beziehungen dorthin. Stimmt es wirklich, was er las? Sorgfältig las er ein zweites Mal. Er hatte sich nicht geirrt: Der Brief enthielt das Versprechen, ihm eine Zulassung zu der *Ohio Wesleyan University* zu verschaffen, und gleichzeitig das Angebot einer Freistelle! Als Unterschrift der Name einer amerikanischen Missionarin. Offenbar hatte sie auf irgendeine Weise von dem begabten Pastorensohn gehört.

»Auch für Wohnung und einen Mittagstisch werden wir sorgen«, hieß es noch in dem Schreiben. Der angehende Student rannte in seiner Eile, zum Vater zu gelangen, den kleinen Bruder um. Kopfschüttelnd sah ihm die Mutter nach, während sie die eingeweichten Sojabohnen durch die große Steinmühle drehte. Was war nun schon wieder? Er war doch ein unruhiges Blut! Ihr Sohn aber stand schon – mit dem Brief bewaffnet – vor dem Vater. Konnte es überhaupt noch einen Zweifel geben? Solch ein Angebot!

»Und wer zahlt die Reise?«, fragte der Vater trocken. »Ich konnte in dreißig Jahren meines Dienstes nicht einmal genug ersparen, um dir die Hinfahrt zu bezahlen.«

So sollte alles aus sein? Kein Wort sprach der junge Sung. Er ging zur Bergeshöhe, und Gott schaffte einen Ausweg; denn er kann Herzen bewegen. Es kamen Briefe, Geldsendungen mit großen und kleinen Geldbeträgen. Sie stammten von einstigen Schülern des Vaters, die nun im Amt standen und von dem Wunsch gehört hatten. Die Sache ihres einstigen Lehrers war ihrer aller Sache. Musste man nicht zum Reisegeld helfen, wenn seinen Sohn in Amerika eine Freistelle erwartete?

Fünfhundert chinesische Dollar kamen zusammen, und als zur gleichen Zeit der amerikanische Golddollar stark fiel, hatte Ju-un mehr als genug für die Überfahrt. Sorgfältig legte er eine Liste an – alles sollte den Spendern einmal zurückerstattet werden. Dennoch wurde Vater Sung der Sache nicht froh. Nur widerwillig gab er seine Erlaubnis.

Der Koffer war gepackt; viel besaß Ju-un nicht. Die Glanzstücke waren zwei ausländische Anzüge. Seine Bibel barg er im Handgepäck. Zum letzten Mal stieg er zur Anhöhe hinauf;

Verheißung lag über dem Land. Von zartrosa Blütenschleiern umwoben standen die Pfirsichbäume, Friesien öffneten elfenbein- und safranfarbene Kelche; das Geheimnis werdenden Lebens webte um Baum und Feld. Herb, klar, unendlich lag die große Landschaft im Licht des kommenden Tages. Ju-un packte es mit Gewalt. Sein Land! Sein schönes und gequältes Land! Noch nie hatte er es so erkannt.

Lange saß er so, im Innersten aufgewühlt. Dies war sein Abschied. Keiner ahnte an jenem Februartag des Jahres 1920, dass die Trennung mehr als sieben Jahre dauern sollte.

Dampfer tuteten, kleine chinesische Sampans fuhren geschäftig hin und her. Unter Lärm und Geschrei bahnte sich der Küstendampfer nach längerer Fahrt durch das Gewirr der Boote einen Weg zur Anlegestelle. Menschengewühl – bunte Geschäftigkeit. Kulis stürzten an Deck und bemächtigten sich des Gepäcks. Man ging an Land. Die acht Studenten aus Hinghwa, die miteinander die Reise nach Amerika angetreten hatten, waren in der Weltstadt Shanghai.

Bis zur Abfahrt des großen Ozeandampfers wohnten sie im Gasthof »Östlicher Friede«. Sungs Kameraden hatten viel Geld. Sie gaben es in einem bunten Kreislauf von Lustbarkeiten aus. Die prächtigen Geschäfte, die Tanzdielen, Cafés, die ausländischen und chinesischen Theater bis hin zu den Vergnügungen der Flohturniere, in denen abgerichtete Flöhe gegeneinander kämpften, forderten geradezu dazu auf. Sung, ihr Gefährte, sonst so gescheit und lustig, war ihnen unbegreiflich. Der saß in dem engen Hotelraum, studierte, las die Zeitung und – es war nicht zu glauben – die Bibel. Er »zog die Rikscha nach rückwärts«, so nannten die fortschrittlichen jun-

gen Leute an Schulen und Universitäten solches Tun. Weiter machte Sung eifrige Aufzeichnungen in sein Tagebuch. Merkwürdig so was! Nun, ihnen war es einerlei, ob er Konfuzianer, Christ oder Buddhist war. Sie jedenfalls waren weder das eine noch das andere. Ihre Parole hieß Wissen, Kenntnisse. Denn Wissen bedeutet Macht. Das sahen sie an den großen abendländischen Nationen. Das Feuer moderner Wissenschaft verzehrte in jenen Jahren unter den Gebildeten Chinas weithin den primitiven Götzenglauben. Teilweise erhellte es die Nebel groben Aberglaubens, aber es griff gleichzeitig vernichtend über auch auf den Glauben an Jesus Christus.

Am 2. März lichtete die »Niles« die Anker. Ju-un hatte eine Einzelkabine, zum ersten Mal im Leben einen Raum, den er ganz allein bewohnte. Es war ein Luxus, den er voll genoss. Im Übrigen lebte jeder der acht jungen Männer an Bord im gleichen Stil weiter wie in Shanghai. Sung trieb seine Studien, er war ein Mann der Disziplin. Schon am Anfang seiner Jüngerschaft erkannte er, dass zwischen einem gesunden Glaubensleben und recht geübter Disziplin ein enger Zusammenhang besteht. Natürlich hatte er manchen Spott zu tragen, er war nicht nur der einzige Christ, sondern auch der Einzige, der kein Geld übrig hatte. Was er bei sich trug, gehörte ja im Grunde dem Freundeskreis in der Heimat. Bald entdeckten die Gefährten, welch breiten Raum das Notizbuch mit den täglichen Eintragungen in seinem Leben einnahm, und eines Tages ließen sie es verschwinden. Wahrscheinlich im Meer. Sung sah es nie wieder. Ohne Bedauern ließ er die Gesellen ihren Weg ziehen, als sie alle am 22. März in San Francisco an Land gingen.

Dies also war San Francisco! Ju-un fröstelte. Die schöne Stadt mit aller Fülle des Reichtums dünkte ihn leer und kalt. Niemand kümmerte sich um den fremden Chinesen, der da am Landungsteg stand. Art und Sitten kannte er kaum, sein Englisch war mangelhaft, gewandt war er nie gewesen. So rasch war er abgereist, dass er versäumt hatte, sich zu erkundigen, ob denn die Missionarin, die ihre Hilfe zugesagt, schon ihre Heimreise angetreten hatte. Wenn er nur mit dem Studium beginnen konnte! Zu spät entdeckte Ju-un, dass diese Helferin noch in Peking war.

So stand er da, Fremdling im fremden Land. Er griff in die Tasche. Sein Geld! Er hatte viel erspart, hatte er doch immer daran gedacht, das Erhaltene bald zurückzuerstatten.

Das wollte er nun sofort tun. Am nächsten Postamt wurde die Summe eingezahlt und ging zu den Freunden zurück, die ihm die Reise ermöglicht hatten. Das war die erste Tat im fremden Land. Sechs Dollar behielt er als ganze Barschaft in der Tasche.

Am nächsten Morgen suchte Ju-un die *Ohio Wesleyan University* auf. Er stand am Ziel. Sehnsucht wurde Erfüllung. Sein Name Siong-ceh Sung wurde in die Liste der Studenten eingetragen. Der in seiner Familie gebräuchliche Name Ju-un verschwand. Ein Stück Verwandlung begann sich zu vollziehen. Doch war er noch immer arm. Es war ihm völlig schleierhaft, woher er täglich den einen Dollar für sein Essen nehmen sollte. Mit nur sechs Dollar in der Hand und nichts in Aussicht war die Lage böse. Er musste sofort eine Arbeit suchen. Überlegend wanderte er die lange Straße auf und ab, auf und ab.

So also war es, wenn man völlig allein war! Aber war Gott nicht auch in San Francisco, und war es nicht derselbe Herr, den

er in China erprobt hatte? Zwar wanderte er ziellos umher, doch sein Herz war im Gespräch mit Gott.

»Suchen Sie etwas?«, klang da eine gütige Stimme an sein Ohr. Eine Dame hatte ihn beobachtet. Ihr Auge war hellgemacht für die Heimatlosigkeit eines Menschenbruders. Und diesem war, als sähe er durch Wolken seines himmlischen Vaters führende Hand. Die mütterliche Frau nahm sich seiner an, besorgte ihm Wohnung und Arbeit.

Der Student war im Nebenberuf Ladenputzer und verdiente 25 Cents die Stunde. Nicht viel – aber man konnte leben und studieren. Die nächste Arbeit fand er bei der Westinghaus-Gesellschaft. Sie brachte ihm 27 Dollar in der Woche ein. Bei der Arbeit sang Sung leise jene chinesischen Melodien, die allen, die sie vernehmen, nachgehen. Die amerikanischen Angestellten hörten sie, der Betriebsleiter wurde aufmerksam. Er ließ den jungen Chinesen kommen. Der Mann interessierte ihn. Dazu war er anstellig. Als der Betriebsleiter nun hörte, was Sung nach Amerika getrieben hatte, ließ er ihn die Bedienung einer schwierigen Maschine erlernen. Diese Arbeit brachte einen Dollar in der Stunde ein. Der Student aus China stand vor der harten Wirklichkeit des Lebens. Sie nahm sich anders aus als die kühnen Hoffnungen, die er in der kleinen chinesischen Stadt gehegt hatte. Aber er stellte die Wirklichkeit seines Lebens täglich in Gottes Licht. Er betete, und seine schwere Lage diente dazu, jene verborgenen Kräfte vertrauenden Vorwärtsschreitens und unbeugsamer Energie zu entfalten, die so charakteristisch für den Mann wurden.

Vier Jahre dauerte dieser Kampf gegen Armut und anfällige Gesundheit. Die frühere schwere Erkrankung in Hinghwa hatte

ihre Spuren hinterlassen. Doch gab es so viel, was dem jungen Studenten wertvoller war als äußeres Wohlergehen. Er fand in Dr. Rollin Walker, Professor der Theologie, einen warmen Freund. Große gegenseitige Wertschätzung und Liebe verband die beiden. Sung Siong-ceh sah zu dem älteren Mann wie zu einem Vater auf, ja nannte ihn seinen »amerikanischen Vater«. Die Vorlesungen dieses Mannes waren ein großer Gewinn für Sung. Auch die übrigen Lehrer nahmen ein starkes Interesse an diesem vielversprechenden Studenten aus China. Freilich, der eigenwillige und sehr unabhängige junge Mann bereitete ihnen auch allerhand Sorgen.

Wohnung und Kleidung waren ihm allzu nebensächlich. Finanzielle Abhängigkeit auch in der feinsten Form verabscheute er. Lieber sich durchhungern oder über die Kräfte arbeiten! Jede Arbeit war ihm willkommen: Fußböden scheuern, Teppiche klopfen, Geschirr reinigen, Gras schneiden. Sein Glaube an Gott und seine Abhängigkeit vom Gebet wurden auf harte Proben gestellt, aber nie wurde er von Gott enttäuscht.

Bei all dem blieb das Studium die Hauptaufgabe. Ganz war er dabei! Seine Lehrer sprachen von seiner »einzigartigen und außergewöhnlichen Begabung«. In Chemie zeigte er eine hervorragende Tüchtigkeit. Zunächst hatte Sung gleichzeitig ein medizinisches und ein theologisches Vorstudium belegt. Bald jedoch erkannte er, dass beides nicht möglich war. Was sollte er wählen? Chemie und das Verlangen nach einer Professur in diesem Fach – wie könnte er gerade dadurch seinem Land helfen! – faszinierten ihn. So wurden Mathematik und Chemie sein Hauptfach. Der Wunsch – oder war es Gottes Ruf gewesen? – in seinem Land ein Verkünder der Frohen Botschaft

von Jesus Christus zu werden, versank. Ehrgeiz, die rücksichtslos treibende Macht, hatte ihn gepackt. Andere brauchten vier Jahre, um ihren akademischen Grad zu erwerben. Er würde das in drei Jahren schaffen! Aber sein Studienberater meinte, bei seinem schlechten Englisch sollte er eher mit fünf statt den üblichen vier Jahren rechnen. Jedoch am Ende des ersten Jahres stand Sung an der Spitze seiner Klasse, das Ziel schien nicht mehr ganz unerreichbar. Sung fiel durch seine wundervolle Kraft der Konzentration und seine glänzende Begabung auf. Lehrer und Studenten schätzten das junge Genie aus China. Und – was mehr ist – sie alle liebten ihn.

Das Jahr 1921 brachte Amerika eine Finanzkrise. Die Zahl der Arbeitslosen stieg. Es war nun doppelt schwer für Sung, eine Arbeit zu finden. Die Sorge ums tägliche Brot lastete hart auf ihm. Zu allem kam nun auch sein älterer Bruder nach Amerika. Auch für ihn musste Arbeit gefunden werden. Es schien, als seien Sung's Reserven erschöpft. Am unteren Teil der Wirbelsäule entwickelte sich ein Geschwür, starkes Fieber trat auf. Ein chirurgischer Eingriff war unumgänglich. Um Sung wurde es dunkel. Wie sollte er die Kosten aufbringen? Doch seine Freunde überzeugten ihn schließlich, er unterzog sich der Operation. Die Güte der pflegenden Schwester, Besuche aus der Gemeinde, zu der er sich hielt, das gute Gelingen der Operation waren helle Lichter auf dem dunklen Weg. Ganz und gar durchlichtet vom Glanz der Liebe Gottes wurden diese Wochen jedoch, als zwei amerikanische Christen die ganze Krankenhausrechnung bezahlten, Brüder über die Unterschiede anderer Nationalitäten hinweg. Sung schämte sich seiner Befürchtungen. Sein Herz war voll demütigen Danks.

Der junge Chinese hatte alle Segel seines Lebens gesetzt. Doch die See war rau, die Winde widrig. Schmerzen und Armut verursachten zuzeiten lastende Schwermut. Er war ein Fremder. War nirgendwo ein wenig Heimat? Er fand sie in der Gemeinde. Man sah Siong-ceh regelmäßig in der Kirche. Er war auch gerne bereit, bei Evangelisationen mitzuhelfen, wenn man ihn darum bat. Er warb Mitarbeiter und bildete – wie einst in China – nun unter den Studenten Amerikas kleine Gruppen, die miteinander auszogen zur Volksmission, natürlich in erster Linie während der Semesterferien. Dabei fielen Sung wertvolle Freundschaften zu. Einladungen in verschiedene Familien bedeuteten ein Stück Weisung für sein späteres Leben. Es scheint, als sei ihm hier erst der Reichtum christlichen Familienlebens bewusst geworden. In seiner Seele erwachte der Wunsch, in seinem zerrissenen Vaterland viele solcher Familien zu sehen. Und da er nie bei Eindrücken haltmachte, gelobte er sich selbst, dass es eines Tages seine Aufgabe sein sollte, unter den Christen Chinas christliches Familienleben zu fördern.

Thanksgiving 1922 kam. Sung feierte diesen schönen amerikanischen Feiertag im Haus eines Freundes. In der Nacht, die dem frohen Tag folgte, hatte er ein Erlebnis, einen Traum, der für ihn von tiefer Bedeutung war. Er befand sich in Hinghwa und stand wieder auf der Bergeshöhe, die er so liebte. Sein Blick geht voll Entzücken über das Land hin. Plötzlich vernimmt sein Ohr einen Schrei. Tief beugt er sich hinab und erkennt unten im rauschenden Fluss einen Menschen, der mit den Wogen kämpft. So schnell er vermag, eilt er den Hügel hinab, um den Ertrinkenden zu retten. Doch die Strömung reißt ihn mit, ist mächtiger als sein Wille zu helfen. Nirgends eine Rettung! Da wird ein Kreuz

in den Strom gesenkt. Fest stellt er sich darauf und begibt sich an das Werk der Rettung. Nicht nur *einen* Menschen entreißt er den strudelnden Wassern, sondern mehr, immer mehr, er vermag sie nicht mehr zu zählen.

Die Szene wechselt. Eine jubelnde Schar füllt weite Räume, und er selbst steht unter ihnen. Es muss der Vorhof himmlischer Herrlichkeit sein. Dankbar ergreifen singende Menschen seine Hände und miteinander preisen sie Gott.

Für Sung wurde dieser Traum ein Gleichnis seines Lebens. Er erwähnte ihn öfters, wenn er von Gottes Wegen in seinem Leben sprach. Dies wurde ihm maßgebend: Im Kreuzestod Jesu allein liegt die Rettung des Einzelnen und der Welt begründet. Jüngerschaft beginnt und endet immer wieder an diesem Ort des Gerichts, der bergenden Vergebung und des Siegs.

Das letzte Semester vor dem Examen bedeutete Anspannung aller Kräfte. Alle seine Gedanken konzentrierten sich auf die bevorstehende Prüfung. Jede mögliche Minute wurde mit Studieren gefüllt. Bibel? Gebet? Er hatte keine Zeit mehr. Diese Dinge rückten langsam, aber unaufhaltsam an die Peripherie seines Lebens. Sein Umgang mit Gott schrumpfte auf das knappste Existenzminimum zusammen. Das machte sich bald bemerkbar. Ungeduld, große Reizbarkeit und sein angeborener Hochmut gewannen die Oberhand. Sein Bruder bekam das aus erster Hand zu spüren, lebte er doch viel mit ihm zusammen. Gott stand nicht länger in der Mitte seines Lebens. Wem war er da noch verantwortlich? Die Maßstäbe verschoben sich. Im Betrieb, in dem er noch immer arbeitete, trug er mehr Stunden ein, als er tatsächlich geleistet hatte. Er musste ja die Zeit fürs Studium herauschlagen! Und – was ihn später ebenso

quälte – er verfiel der unter seinen Kommilitonen üblichen Praxis des Mogelns in einer der Examensarbeiten. Diese Verirrungen blieben in Sung's Gedächtnis als schmerzende Narben haften.

In den folgenden Prüfungen zeigte sich, dass Sung eine außergewöhnliche Leistung vollbracht hatte. Er erwarb den Bachelor-Grad mit höchster Auszeichnung. Mit nur drei anderen stand er an der Spitze von dreihundert Kandidaten. Der junge Chinese mit der schwarzen Haarsträhne in der Stirn war kein fremder »Irgendwer« mehr, als er in der Aula der Universität stand, ausgezeichnet mit der Goldmedaille und belohnt mit einem Preis in guten amerikanischen Dollars, die ihm seine Leistungen in Physik und Chemie eingetragen hatten. Und – Zeichen höchster Ehre – Sung Siong-ceh wurde zur *Phi-Beta-Kappa-Fraternity* gewählt,³ nachdem er am 13. Juni cum laude bestanden hatte. Es war ein Erfolg, wie ihn selbst Sung sich nicht hatte träumen lassen. Reporter bemächtigten sich der Sache. Zum ersten Mal hatte ein chinesischer Student solche Auszeichnung erlangt. In wenig mehr als drei Jahren hatte er ein Ziel erreicht, das sonst vier Jahre beanspruchte. Sung's Foto mit hinreißenden Berichten über seine wagende und entschlossene Lebensart erschien in Zeitungen, Illustrierten und Magazinen. Der Mann, der etliche Jahre zuvor heimatlos durch San Franciscos Straßen geirrt war, war über Nacht berühmt geworden. Bis hinüber nach Europa drang sein Ruhm. Auch dort brachten nicht wenige

3 Einige Hochschulen und Universitäten der USA wählen auserlesene Gelehrte zu Mitgliedern der Phi-Beta-Kappa-Verbindung, einer exklusiven Vereinigung der ersten Gelehrten des Landes. Zeichen der Mitgliedschaft ist ein goldener Schlüssel.

Zeitungen Berichte über den vielversprechenden chinesischen Wissenschaftler.

Sung Siong-ceh B.A.⁴ wurde umworben. Wo war sein Weg? So viele Stimmen umschwirrten ihn. Die Universität Minnesota bot ihm für sofort einen gut bezahlten Posten als Demonstrator und Assistent für Chemie an. Ein zweites Angebot war noch verlockender: Tausend Dollar wurden ihm angeboten, falls er bereit wäre, an der *Harvard University* Medizin zu studieren. Eine weitere Universität offerierte ein freies Theologiestudium. Tief im Innern spürte Sung ein leises Mahnen. Ob es Gottes Stimme war? Der gefeierte Mann konnte es nicht mehr unterscheiden. In der strahlenden Gegenwart hatte der Ruhm, der ihm zugefallen war, seinen Wunsch für solche Dinge verdunkelt. Die stille Anhöhe in Hinghwa und alles, was damit zusammenhing, verblasste in den Strahlen der Ehrungen.

Sung Siong-ceh setzte seinen Fuß fest auf die Stufen, die zum Ruhm führen sollten, als er sich entschloss, ein Stipendium der *Ohio State University* anzunehmen, das es ihm ermöglichte, den »Master of Science« zu erwerben.

Die Stürme schwiegen. Die See schien spiegelglatt. Aber tief im Herzen war die alte Ruhelosigkeit erwacht. Steuerlos trieb er auf wogender See. Seinem Leben fehlte die klare Richtung. Die wachsende, innere Unrast zeigte sich in Perioden tiefer Schwermut.

4 B.A. = Bachelor of Arts, akademischer Grad.

DER BERÜHMTESTE STUDENT OHIOS

Nicht weit von Chicago liegt der liebevolle Geneva-See. Dort fand im Sommer 1923 eine große Studentenkonferenz statt. Aus allen Teilen Amerikas waren sie gekommen. Auch Sung mit einigen Mitgliedern der studentischen Volksmissionsgruppe nahm daran teil. Dringend suchte er eine Wegweisung in der Fülle seiner Probleme.

Die Tage eilten dahin mit einem guten, vielgestaltigen Programm. Die Vorträge waren interessant, doch sie berührten nicht sein Innerstes, und die hitzigen Diskussionen in den Gruppen waren nicht dazu angetan, den brennenden Durst seiner Seele zu stillen. So wanderte ein einsamer Mann durch die fröhliche Menge der Teilnehmer. Sung suchte ein paar Christen, die mit ihm beten konnten. Er fand sie auch. Um was sie beteten? Ihr Anliegen war, dass Gott dem Mann, der am Beginn einer großen akademischen Laufbahn stand, sein Licht in Herz und Gedanken geben möchte. Und diesem wurde unter der Fürbitte der Freunde klar, was ihm fehlte: der stille Umgang mit dem lebendigen Gott. Der Kontakt war unterbrochen. So war aus Nachfolge Stillstand geworden.

Sung konnte die vielen redenden und diskutierenden Menschen nicht mehr ertragen. Er wanderte hinaus ins Land. Der frische Morgenwind bewegte den See, die aufgehende Sonne spannte eine goldene Brücke darüber. Sungs Gedanken gingen zum See Genezareth. Dass der lebendige Herr ihm doch so begegnen könnte wie einst den Jüngern! Mit dieser Bitte öffnete er seine Bibel und las den Bericht, der erzählt, wie Jesus 5000 Menschen speiste. Wieder und wieder las er das Kapitel;

das erkaltete Herz wurde neu belebt. Der Herr Christus zeigte dem einsamen Leser die Menschheit in all ihrer Unrast und Bedürftigkeit. Er zeigte ihm die Tragik der hilflosen Verkünder des Evangeliums, deren Hände leer waren. Dann aber zeigte ihm der Heilige Geist, was Gott selbst mit dem Wenigen zu tun vermochte, das ein Kind ganz in seine Hände legte. Alles – und sei es noch so wenig – ganz in seine Hände gegeben, das ist es allein, was der Herr bedarf, um hungrige Menschen durch die Seinen satt zu machen. Und er, der die Welt aus Nichts schuf, vermag damit der Not dieser Welt zu begegnen. Doch wo sind die Kinder, die Christen, die alles bedingungslos in seine Hände legen? Mit überzeugender Kraft stand neben dem Bericht von der wunderbaren Speisung vor dem Leser das Wort aus Römer 12,1: »Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer«. Fünf Brote, zwei Fischlein! Aber Jesus bediente sich ihrer, und es war genug für alle.

In seiner Freude an konkreter Auslegung, die für chinesische Christen immer so bezeichnend ist, sah Sung in den fünf Broten unsere fünf Sinne und in den zwei Fischlein die beiden Ohren, Augen, Hände und Füße. Alles soll Gott bereitstehen, dass er sich unseres Lebens bediene zu seiner Stunde und an seinem Ort. Der aber, der Herr ist über alle Kräfte der Natur, wird ein solches ihm hingegebenes Leben wunderbar umwandeln. Nicht so, dass er daraus das Modell eines Idealmenschen macht, aber doch so, dass er es gebraucht, um dem Verlangen nach dem lebendigen Gott in dieser Welt eine Antwort zu geben. Diese Erkenntnis war genug für Sung. Eine mächtige Freude sprang

in ihm auf. Gott war ihm begegnet, nicht in den Konferenzveranstaltungen, wohl aber am See.

Etliche Tage später stand Sung wieder in der lärmenden Fabrik. Er musste während der Semesterferien noch etwas Geld zum Lebensunterhalt verdienen. Doch schon standen Armut und Krankheit von Neuem an seiner Tür. Er fieberte, es wollte nicht besser werden. Der Arzt stellte eine beginnende Tuberkulose fest und verordnete Ruhe, Stärkungsmittel, frische Luft – für Sung ein unerschwinglicher Luxus. Ohne Lohn verdingte er sich auf einer Farm und musste nach drei Wochen aufhören, da die Arbeit zu anstrengend war. Wieder war Geschirrspülen seine letzte Zuflucht. Doch sich vom Eigentümer des Hotels wie ein Kuli behandeln zu lassen, war unerträglich. Sein ganzes nationales Empfinden bäumte sich auf. Er ging.

Auf weiten Rasenflächen wuchs üppig das Gras. Es fiel wie eine Last von ihm. Hier war sein Platz! Von morgens bis abends schwang er die Sense. Und zum rhythmischen Schwung sang er sein Lied: »Herr Jesus Christ, Leben du bist. Mein Herz still ruht in dir.« Eine merkwürdige Kur, doch Gott segnete sie. Die Schwermut floh; die ersten Anzeichen der Tuberkulose wichen. Gesund und mit hohen Erwartungen begann er sein Semester an einer neuen Universität.

Die *Ohio State University* war nun Sung's alma mater. Eine weltweite Studentenschaft ging hier aus und ein. Zehntausend Studenten repräsentierten dreizehn verschiedene Länder. Das war etwas nach Sung's Herzen! Er war bald in führender Mitarbeit bei studentischen Veranstaltungen. Vor allem der internationalen Studentenvereinigung nahm er sich an und brachte sie neu zur Geltung. Er wurde zu ihrem Prä-

sidenten gewählt. Weiter gab es an der Universität eine internationale Friedensliga. Verständigung unter den Völkern und Nationen! Sungs Eifer war entflammt. Das musste gefördert werden. Er veranstaltete Konzerte, deren Ertrag der schwindenden Kasse der Liga aufhalf. Er gründete einen Dinner-Club, der es möglich machte, dass jeder Angehörige der in der Vereinigung vertretenen Nationen eine Kostprobe seines Nationalgerichts bekommen konnte. Vielleicht lachen wir. Sung verband jedoch eine bedeutsame Absicht damit, denn eines der Ziele der Liga war, die Rassenschranke zu durchbrechen und praktisch an einer Gleichberechtigung von allen Menschen zu arbeiten. An den Universitäten vor allem sollten keine Rassenunterschiede gelten. Deshalb fanden große Banketts statt, bei denen Studenten unterschiedlichster Herkunft nebeneinandersaßen.

Auch das Programm des sozialen Aufbaus zog Sung mächtig an. Bessere soziale Verhältnisse würden auch in China eine bessere neue Welt schaffen. Ein soziales Evangelium suchte die Heilung der notleidenden Welt, losgelöst von Jesus Christus, der Gott und Mensch zugleich ist. Dem Heiland der Welt war lediglich die Rolle eines erhabenen Vorbilds zugeteilt. Der Mensch stand im Mittelpunkt des sozialen Evangeliums. Er schuf die neue Welt durch bessere soziale Ordnungen. Dieser Gedankengang begeisterte Sung, er war so einleuchtend. Das Kreuz als Zeichen der Versöhnung zwischen Gott und dem gefallen Menschen verlor seinen Sinn. Es wurde Symbol des Opfers. Ohne dass es Sung bewusst wurde, erlag er dem Einfluss der liberalen Theologie, die an der *Ohio State* gelehrt wurde. Alle freien Kräfte widmete er sozialen Aufgaben. Doch für Men-

schen, die frei werden wollten von der Macht der Sünde, hatte er keine lösende Botschaft mehr.

Wieder erschien Sung Siong-cehs Name in der Presse; der Ruhm der Friedensliga drang zu anderen Universitäten. Ähnliche Vereinigungen entstanden dort. Und der Führer dieser Bewegung war Sung. Sein Name stand diesmal unter der groß aufgemachten Überschrift: »Der berühmteste Student Ohios«. Dies galt dem Philantropen.

Aber der Wissenschaftler in ihm drängte gleichzeitig vorwärts nach neuen Erkenntnissen und neuen akademischen Ehren. Innerhalb der vorgeschriebenen Zeit erwarb er im Juni 1924 seinen »Master of Science«. Zum dritten Mal erschien sein Name als erster auf der Liste erfolgreicher Kandidaten. Er wurde mit Medaille und goldenem Schlüssel der Gesellschaft für Wissenschaft ausgezeichnet. Als der lächelnde Orientale mit der charakteristischen schwarzen Haarlocke in der Stirn, geschmückt mit einer Reihe goldener Auszeichnungen, nach Verleihung des akademischen Grads aus der Aula trat, erregte er allgemeines Aufsehen.

Sungs Energie konzentrierte sich nun hauptsächlich auf Chemie, vor allem die der Sprengstoffe. Auf diesem Gebiet hoffte er, seinem Land einmal dienen zu können. Sein Ziel war, seinen naturwissenschaftlichen Doktor zu machen. Eine Riesenaufgabe, denn er musste dazu sowohl deutsche als auch französische Sprachkenntnisse haben. Die deutsche Sprache war ihm fremd, während er französisch schon studiert hatte. Er lernte Deutsch während der Semesterferien. Nach zwei Monaten hatte er genügend Kenntnisse erworben, um ein deutsches Chemiebuch dem Sinn nach zu verstehen. Als er sich zur

bestimmten Zeit zum Examen meldete, musste er einen dicken Band über Chemie aus dem Deutschen ins Englische übertragen. Dies geschah so rasch und gut, dass der Examinator annahm, Sung habe schon jahrelang Deutsch studiert.

Sung war eine populäre Persönlichkeit, zumal er in keiner Weise zum Einzelgänger neigte. Es gab kein fröhliches Picknick und keine gesellige Veranstaltung ohne ihn. Verheißungsvoll und freundlich war das Heute. Die chinesische Regierung war auf den glänzenden Anwärter eines Lehrstuhls aufmerksam geworden und bewilligte eine Studienhilfe. Außerdem bekleidete Sung das Amt eines Hilfslektors (praktischer Lehrer an Hochschulen). Mangel bedrückte ihn nicht mehr.

Bis tief in die Nacht hinein brannte das Licht im Laboratorium. Sung saß noch über chemischen Lösungen und Reagenzgläsern. Ein paar kurze Stunden Schlaf genügten; mit der Morgendämmerung erhob sich der junge Forscher wieder von seinem Lager. Im März 1926 erwarb er den Doktorgrad nach verhältnismäßig kurzer Zeit des Studiums. Inmitten einer erlesenen Gesellschaft wurde Sung der neue akademische Grad übertragen. Aber der Mann, der so gefeiert und mit Glückwünschen überschüttet wurde, fragte sich in der Stille, so erzählte er später, ob all dies Lob berechtigt wäre. Wie viel Zeit, die seinen Studien gehören sollte, hatte er doch einer bunten Reihe geselliger und religiöser Tätigkeiten gewidmet!

Aufgaben riefen. Angebote traten an ihn heran. Vor Dr. Sung lag eine glänzende Laufbahn voller Möglichkeiten. Zunächst blieb er im Lehrkörper der *Ohio State*. Neben diesem Auftrag arbeitete er mit an den Vorbereitungen zu einem wichtigen neuen Werk über Chemie. Etwas später forderte ihn die ameri-

kanische Regierung zu einem Studium der Gesetze für chemische Fabriken auf. Dann meldete sich das Ausland. Ein glänzendes Angebot kam aus Deutschland und beinahe zur selben Zeit die dringende Bitte aus Peking, die Professur für physiologische Chemie an der medizinischen Fakultät in Peking anzunehmen.

So viel lag nun in Dr. Sung's Bereich. Welches aber war *sein* Ort und Auftrag? Peking? Sein Herz zog ihn dorthin. Dennoch lehnte er ab. Er glaubte, noch nicht genügend Kenntnisse für den verantwortungsvollen Posten zu besitzen. Nachdenklich saß er vor seinem Schreibtisch: Das Licht hatte er gelöscht, denn der Anblick der Anfragen und seiner halbfertigen Zu- oder Absagen irritierte ihn. Nur das Silberlicht des Mondes glitt sachte über das Bett, den Fußboden, nahm die Sinne des Mannes gefangen und führte ihn in sein Heimatland. Er wollte sich alles noch einmal reiflich überlegen. Wieder wog er ab. Und war schließlich nahe daran, den Antrag aus Deutschland anzunehmen. Da drang mit einem Mal durch das Gewirr ein Wort: »Denn was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und seine Seele einbüßt?« (Mk 8,36) Gott redete. Dr. Sung nahm das Wort ernst. Es wies seinem Leben die Richtung.

Die warnende Stimme ging mit ihm in den Schlaf. Am nächsten Morgen besuchte ihn Dr. Fowler, Repräsentant der Wesley-Stiftung an der *Ohio State University*. Im Verlauf des Gesprächs machte er plötzlich die Bemerkung: »Sie sehen gar nicht aus wie ein Wissenschaftler, sondern viel eher wie ein Pastor.«

Ob Gott in eine ganz neue Richtung führen wollte? Das Erlebnis der Nacht stand lebendig im Gedächtnis. Sung erzählte es Dr. Fowler, und nun kam auch wieder die ursprüngliche Absicht

zutage, die ihn nach Amerika geführt hatte. Als Dr. Fowler sich verabschiedete, hatte Sung nach kurzem Zögern einwilligt, am *Union Theological Seminar* in New York noch einen theologischen Kursus zu absolvieren. New York – die Aussicht beglückte ihn. Er würde neben dem Theologiestudium Vorlesungen an der berühmten *Columbia University* hören. Sicher, in New York musste zu finden sein, was ihn befriedigen würde. Dazu entthob ihn das großzügige Stipendium, das ihm das *Union Theological Seminar* neben freier Kost und Wohnung anbot, der Sorge um den Lebensunterhalt.

Dr. Sung beabsichtigte wohl kaum, Pastor zu werden, als er diesen Schritt tat. Zwar ließ ihm das Wort, das sein inneres Ohr in jener Nacht so deutlich vernommen hatte, keine Ruhe. Und doch – Chemie war seine Leidenschaft! Nicht nur das, damit konnte er auch seinem Volk nach seiner Meinung am besten dienen. So ist es sehr wohl möglich, dass Sung seinen Freunden zuliebe dieses Stipendium für ein Jahr auf sich nahm. Vielleicht empfand er außerdem eine unklare Verpflichtung dazu. Sehr wahrscheinlich hatte er vor, nach diesem Jahr unter der Begründung, dass er für den geistlichen Beruf ungeeignet sei, zur wissenschaftlichen Laufbahn zurückzukehren. Gewiss ist, dass sein umtriebener Sinn sich an kein festes Ziel binden wollte, sondern voll dunklen Drangs umherirrte. So weit war er von Gott weggewandert, so voller Fragen und Zweifel war das Herz, dass Dr. Sung trotz aller früheren Erlebnisse meinte, ausgestoßen zu sein aus Gottes Vaterhaus. Er schien verlassen zu sein in einer wirren Welt. Gott aber wartete auf seine Heimkehr. Noch immer war er sein Kind.

ENTSCHEIDUNG

Nie hörte das Strömen der Wasser auf, die brausend über die Felsen stürzten. Bild unerschöpflicher Fülle! Dies also waren die Niagara-Fälle, gigantisch, ehrfurchtgebietend! Dr. Sung's tiefstes Begehren brach wieder hervor, als er das prachtvolle Schauspiel in sich aufnahm. »Herr«, betete er, »lass durch mich hindurch in nimmer endendem Strom lebendiges Wasser zu durstigen Menschen fließen.« Er war auf dem Weg nach New York.

Die Welt der Wolkenkratzer nahm Dr. Sung im Herbst 1926 für ein Jahr auf. *Mehr!*, schien ihr Motto zu lauten. *Mehr!* Das kleine Wörtchen schien auch die treibende Kraft in Dr. Sung's Leben zu sein. Er hatte vor, statt des drei Jahre beanspruchenden Studiums einen Sonderkurs zu machen, welcher innerhalb eines Jahres das gleiche Ziel erreichte. Natürlich musste entsprechend intensiver gearbeitet werden.

Die Leitung des Seminars lag in den Händen von Dr. H. S. Coffin. Weithin bekannte Männer wie Dr. van Dusen und der berühmte Dr. H. E. Fosdick hielten Vorlesungen. Jedermann wusste außerdem, dass das Seminar eine liberale Einstellung hatte.

Aber wie nur, so fragten Lehrer und Studenten, war der Gelehrte am Anfang einer großen Laufbahn auf die Idee gekommen, Theologie zu studieren? Es erschien absurd. Doch Sung erklärte gelassen, dass er, nachdem er viel Weisheit der Welt erworben hatte, nun mehr erfahren wollte von der Weisheit, die allein von Gott stammt. Allerdings entdeckte Sung sehr bald, dass die göttliche Weisheit, nach der er verlangte,

am Seminar durch eine feingeistige Philosophie ersetzt wurde. Es blieb hier ein Suchen, ein Begehren; denn Jesus, der im Fleisch gekommene Gottessohn, in welchem allein die Gottesweisheit für uns Gesicht und Gestalt gewann, wurde an diesem Seminar nicht gelehrt. Jesus war Mensch, das Ideal, dem man nachstrebte, nicht mehr. Das Gebet hatte lediglich subjektiven Wert, Bekehrung war ein psychologisch leicht erfassbares Phänomen.

Dr. Sung, mit solchen Gedankengängen schon vertraut, eignete sie sich völlig an. Das Licht des Verstandes – es war doch auch ein Licht. Er erwarb sich gute Kenntnisse. Der praktische Dienst in einer Kinderklasse wurde mit Hingabe getan. Singen, spielen, zeichnen – Dr. Sung konnte alles. Völlig hingerissen aber lauschten die New Yorker Kinder, wenn Dr. Sung biblische Geschichten erzählte. Diesem selbst kam es zunächst gar nicht ins Bewusstsein, dass er trotz allem verlor, dauernd verlor. Längst lächelte Sung mitleidig über den einen oder anderen bibelgläubigen New Yorker Pfarrer, wenn sie hin und wieder ins Seminar kamen. Wie rückständig, in einer vorwärtsdrängenden Welt die Bibel zur Richtschnur zu machen!

Dennoch, Dr. Sung betete. Er mochte die liebgewordene Form nicht missen. Doch sein Gebet war kein Hören mehr auf das, was Gott zu sagen hatte. Das Licht, das lange seinen Weg erhellt hatte, erlosch. Christentum – nun ja, eine Lehre wie andere auch. Höchste Weisheit war darin nicht zu finden. Sein Vertrauen war bis in die Fundamente erschüttert. Waren die Lehren des Ostens nicht von viel faszinierenderem Glanz? Und war nicht seine eigene Mutter Buddhistin gewesen bis kurz vor seiner Geburt?

Dr. Sung durchsuchte die Bibliothek des Seminars nach den Schätzen des Ostens. In vielstimmigem Chor tönte es ihm aus den buddhistischen Schriften in immer neuen Variationen entgegen: »Voller Leid ist das Leben. Des Leidens Ursache aber ist der Lebensdurst. Lösche aus deinen Lebensdurst, dann wirst du die Erleuchtung erlangen, das Nirwana, wo es kein Leid mehr gibt, weil es keinen Durst mehr gibt.« Lösche aus deinen Durst – er würde es versuchen. Seine Hände griffen nach einer weiteren Schrift: Lao-tse. Dr. Sungs zermarterte Sinne verweilten gerne bei dem Weg der Reinheit und Ruhe, den der große Weise empfahl. Dieses Ziel schien erreichbar, dieser Weg musste Frieden bringen. Seine Kommilitonen mussten um diesen hinreißenden Weg der Erleuchtung wissen! Deshalb schrieb Dr. Sung einen Aufsatz über die Philosophien östlicher Religionen und deren »Weg zum Leben« und trug ihn den Studenten des Seminars vor. Geheimnis, äußerste Konzentration, Erleuchtung – magnetisch zogen ihn diese Gewalten in ihren Bann. War dies das Licht unvergänglicher Weisheit? Sung Siong-ceh, Doktor der Naturwissenschaft und Student der Theologie, murmelte in der Stille seines Zimmers eintönig und zugleich voll hingebender Glut buddhistische Texte. Entzückt glitt sein Auge über die Verse des Tao-te-king. Dies war Ruhe! Alle Theologie des *Union Seminars* war nichts dagegen. Und während man ihn bei theologischen Studien währte, schrieb er die Manuskripte zu verschiedenen Schriften über den Wert der Religionen.

Doch sein Herz blieb leer dabei. Sah Sung zurück auf die Jahre wissenschaftlichen Forschens, denen Monate des Suchens in der Welt der Religionen gefolgt waren, so musste er feststellen,

dass weder Wissenschaft noch Religion Trost oder Freude zu bieten vermochten.

In seiner Suche nach Klarheit machte er die Runde bei theosophischen und anderen Kulturen, die New York in großer Zahl anbieten. Vergebens, die Welt schien eine weite Öde zu sein, allenthalben leer, das Leben nichts als Wirrsal und Angst.

»Mein Herz«, schrieb er später, »wanderte in der Finsternis. Ich konnte weder essen noch schlafen. Mein Glaube war wie ein leckes, sturmgepeitschtes Schiff ohne Kapitän und ohne Kompass. Ich war tief unglücklich.«

Doch da war Yü-mei, die junge Studentin. Sie konnte ihn trösten. Freundschaft reifte zur Liebe. Bei dieser Entdeckung erwachte Dr. Sung jäh. Im fernen Hinghwa wartete eine junge Chinesin auf seine Heimkehr. Gemäß alter chinesischer Sitte hatten die Eltern sie für ihn gewählt, und kurz vor seiner Abreise waren sie miteinander verlobt worden. Er musste die Beziehungen zu Yü-mei abbrechen. Jener anderen, zu der ihn nichts zog, war er verpflichtet. Das Leben war unerträglich hart.

Doch das tiefste Dunkel ist schon Vorbote des neuen Tages. Binahe gegen seinen Willen hatte Dr. Sung kurz vor Weihnachten einige seiner Kommilitonen zu einer Evangelisationsversammlung begleitet. Trotz der scheltenden Kameraden ging Dr. Sung auch am folgenden Abend zur Kreuzkirche.

»Selbst ich stolzer Mann war tief gepackt«, gestand er später. Alles würde er drangeben, wenn Gott ihm solch vollmächtiges Gebet, solch kraftvolle Verkündigung schenken könnte. Um jeden Preis musste er das Geheimnis dieser Kraft entdecken.

Christliche Lebensbilder waren also die neue Fährte, die Dr. Sung verfolgte. Er wollte das Geheimnis entdecken, das im

Leben fruchtbarer Christen der Vergangenheit wirksam war. Dr. Sung war entschlossen, daran teilzuhaben. Er begann wieder zu beten in der Bereitschaft, zu hören. Aus dem Beten wurde immer stärker ein Warten auf die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Und dieser Gott neigte sich herab und bezeugte sich ihm. Am Neujahrsabend 1927 brach Gottes Wort in all sein Reflektieren hinein und machte es mit unwiderlegbarer Kraft zunichte. So lautete dies Wort: »Ich will die Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand der Verständigen will ich wegtun« (1Kor 1,19). Dr. Sung zitterte vor Furcht, als er dieses Wort auf sich bezog. Er schaute die Leere weltlicher Klugheit und menschlicher Fähigkeit, und was er sah, raubte ihm in jener Nacht den Schlaf. Alle seine Auszeichnungen hatten nicht vermocht, ihn auf dem Weg zu Gott, dem Urgrund aller Weisheit, auch nur einen Schritt weiterzuführen.

Während der Ferien nahm Dr. Sung mit anderen an einer Zusammenkunft für Studenten des Seminars teil. Pastor St. Kennedy, ein namhafter Feldkaplan des ersten Weltkriegs, war der Redner. Scharf gingen die Meinungen auseinander, als die Studenten nach ihrer Rückkehr vor der gesamten Studentenschaft berichteten und diskutierten. Vor allem ein Professor der Lehrerakademie griff Dr. Kennedys Verkündigung vom Kreuz an. Blick und Geste verliehen seiner Ablehnung starken Nachdruck. Tiefes Schweigen herrschte, als er geendet hatte. Dann erhob sich Dr. Sung, Entschlossenheit in den Zügen. Mit tiefer Bewegung zeugte er vor den anwesenden Professoren und Studenten von dem, was Jesu Kreuzestod ihm bedeutete. Auch andere hatten wie er empfunden, aber Furcht hielt sie auf ihren Plätzen fest. Sich hier zu Jesus zu bekennen? Man hätte

als unwissenschaftlich gegolten. So hatten sie mit schlechtem Gewissen geschwiegen. Es blieb dem chinesischen Christen überlassen, ein strahlendes und tapferes Bekenntnis abzulegen. Es war zugleich Sung's Gelegenheit, seinen Protest gegen alle inneren Angriffe auf seinen Glauben zu bekunden.

Noch immer aber war es intellektuelle Überzeugung. Sein Inneres blieb unberührt davon, und sein ganzes Wesen krankte an diesem Zwiespalt. Der tiefe Schmerz um die verlorene Freundschaft Yü-meis bohrte weiter, sein seelisches Gleichgewicht war beeinträchtigt durch den zermürenden Kampf. Dr. Sung hatte die Anlage zum Genie und war zugleich ein Mann großer Gemütsintensität. Die so Veranlagten wandern oft im Grenzgebiet der Neurose. In »Mein Zeugnis« schrieb er: »Die drückende Last meiner Seele wurde von Tag zu Tag quälender, bis ich am 18. Februar so weit gekommen war, dass ich nicht mehr leben wollte.« Das Dasein schien so völlig ohne Sinn. Einem Einzigen nur wagte er seine Not anzuvertrauen. Er schrieb seinem alten Lehrer von der *Ohio Wesleyan University*, Dr. R. Walker. Dieser war über einen der Briefe tief bestürzt und äußerte sich folgendermaßen dazu: »Im *Union Seminar* hatte Sung mit fieberhaftem Eifer studiert und versucht, die Arbeit von dreien zu leisten. Im Lauf dieses Jahres schrieb er mir einen Brief, der mir als das zusammenhanglose Erzeugnis eines erregten Gehirns auffiel. Ich legte ihn deshalb einem Brief an Dr. Coffin bei.« Letzterer handelte nicht sofort, beobachtete aber Dr. Sung unauffällig und sorgsam.

Sung wiederum zog sich sehr viel in sein Zimmer zurück. Er wollte eine Zeit lang alles beiseitelegen und um dies eine beten: um Gottes Geist in Kraft und Fülle. Ohne diese Aus-

rüstung wusste er sich unfähig zu predigen trotz aller natürlichen Begabung. So verging Tag um Tag, bis an dem Februarabend Gottes Licht machtvoll über ihm aufging. Schmerzhaft klar sah Dr. Sung alle Sünde seines Lebens vor sich, es gab kein Entrinnen. Er versuchte, sie zu erklären, abzuschütteln, zu vergessen. Unmöglich! In seinen Büchern suchte er nach einem Wort der Rettung. Da lagen sie um ihn herum: Nachschriften seiner Vorlesungen, buddhistische und taoistische Schriften, liberal-theologische Werke. Sie wussten keine eindeutige Antwort auf die Frage, wie denn ein Mensch Gottes gerechtem Gericht entrinnen könne. Sung überlegte: Gab es kein anderes Werk mehr, das er nachschlagen konnte? Ach ja, sein Neues Testament! Das hatte er allerdings schon sehr lange nicht mehr benutzt. Nun wühlte er in seinem Schrank danach. Zum ersten Mal seit Monaten las er darin. Er vertiefte sich in den Bericht, den der Arzt Lukas von der Kreuzigung Jesu aufgezeichnet hat. Je länger er las, desto lebendiger wurde der Text. Gottes Geist sprach ihm das Wort für seine persönliche Not zu. So lebendig war der Anblick des Herrn, der für seine Sünde starb, dass ihm war, er selbst stünde dort unterm Kreuz von Golgatha mit der demütigen Bitte an den Heiland der Welt, von aller Sünde gereinigt zu werden durch sein Blut. In großer Erschütterung betete Sung lange. Dann nahm er dankend Jesu Zusage für sich in Anspruch: »Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.« Ihm war, als fiele spürbar die ganze Last seiner Sünde von seinen Schultern. Er war frei! Immer leidenschaftlich und immer fürs Ganze konnte Sung dies Glück nicht in sich verschließen. Ein lautes »Halleluja« schallte plötzlich durch die Flure in den mitternächtlichen Schlaf der Studenten! Er hatte völlig vergessen, dass

die Nacht weit vorgerückt war. Ärgerlich drehten sich gestörte Schläfer zur anderen Seite.

»Nun ist er ganz verrückt geworden«, murmelten einige.

Dr. Sung's Leben konnte nach dieser Nacht nicht mehr dasselbe sein. Es war ihm gewiss: Gott hatte seine Sünde vergeben und durch den Heiligen Geist Wohnung in seinem Herzen genommen. Das sollte auch in einem neuen Namen zum Ausdruck kommen. Von nun an nannte sich Dr. Sung am liebsten John Sung, denn gleich dem Täufer Johannes wollte er ein Rufer in der Wüste werden. John Sung wusste nun, dass Gott ihn rief, Wegbereiter des wiederkommenden Herrn zu sein.

Der zergrübelte Student, an dessen düstere Miene man sich gewöhnt hatte, erschien am nächsten Morgen als ein verwandelter Mann. Freude lag auf seinem Gesicht und eine hinreißende Gewissheit. Dr. John Sung ließ keinen im Unklaren über deren Grund! Sobald die internationale Vereinigung zusammenkam, deren Mitglied er auch in New York war, erbat er fünf Minuten Redezeit. Man erwartete einen seiner geistvollen Einfälle, er aber bezeugte die Befreiung, die Jesus Christus ihm geschenkt hatte.

Ob Sung in Gefahr war, sich auch hier in eigenwilliger Weise zu betätigen? Auf jeden Fall hatte er nicht lange nach seiner einschneidenden Wende einen seltsamen Traum. Vor ihm stand ein Sarg, und als er genau zusah, lag er selbst darin, angetan mit Talar und Barett des Gelehrten, sein Diplom in den Händen. Und er vernahm eine Stimme: »John Sung ist tot, tot für die Welt.« Da begann der Leichnam sich zu regen; er wollte sich erheben, um ihn war ein Weinen – waren es Gottes Engel? – bis er rief: »Weint nicht! Ich bin willig, der Welt und mir zu ster-

ben!« Während der Jahre, die in dieser Welt zu leben ihm noch geschenkt waren, wurde deutlich, wie ernst es ihm damit war. Stark berührte ihn ein weiteres nicht alltägliches Ereignis in derselben Woche. Ein ihm völlig Unbekannter beschenkte ihn mit einem Globus. Er sah hinter der Begebenheit Gott, der ihn rief, das Evangelium in weite Gebiete der Erde zu tragen.

Das Leben hatte seinen Sinn wiedergewonnen. Gott wollte sich seiner bedienen. Helfer durfte er sein im großen Plan der Liebe Gottes. Wie? Indem er mit seinem ganzen Sein Gott lebte. Und wie es einst geheißen hatte: weg mit den Götzen, so hieß es nun: weg mit einer liberalen Theologie! Dr. Sung war kein Verächter biblischer Theologie, aber seine liberal-theologischen Lehrbücher verbrannte er alle. Mit einem Hunger ohnegleichen las er nichts anderes als seine lange vernachlässigte Bibel. Gottes Wort, er wollte es ganz in sich aufnehmen. Durch die langen Flure des Seminars konnte man Dr. Sung auf und ab wandeln sehen, wenn er Bibelverse memorierte. Ein anderer Mann! Gottes Geist füllte alle leeren Räume. Das Leben schien neu zu beginnen.

KEINE RESERVEN, KEIN BEDAUERN, KEIN RÜCKZUG

»Patient Nr. X vom Saal für tätliche Irre wird vermisst. Muss sofort gesucht und zurückgebracht werden. Dringend!«

Diese Botschaft eilte von der psychiatrischen Klinik in White Plains, New York, zur Polizeistation. Ein mit Polizeihunden ausgerüsteter Suchtrupp wurde sofort ausgesandt. Und Patient Nr. X wurde nach kurzer Zeit in seinem Versteck, einem Gerstenfeld, gefunden.

So kam es, dass sich John Sung aufs Neue in der schrecklichen Atmosphäre eines Saales für gefährliche und streitende Tob-süchtige befand. Er hatte die seelische Qual eines Lebens in dieser Umgebung einfach nicht mehr ertragen und war entflohen. Und nun verstimmte ihn der Misserfolg seiner Flucht so tief, dass er finster brütend unter den lärmenden Geisteskranken saß. Schwarze Gedanken raunten ihm zu, seinem Leben ein Ende zu machen. Selbst durch sie drang Gottes mahnende Stimme. Wie konnte er eine solche Sünde beabsichtigen?

»Aber Herr«, entgegnete er, »ich wollte dir dienen aus lauter Dank. Stattdessen finde ich mich hier, eingeschlossen an einem Ort, der auch nicht eine Minute Stille kennt! Welchen Sinn hat es, weiterzuleben?«

»Nimm diese Prüfung an«, war die Antwort. »Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. In diesen Monaten wirst du eine Lektion lernen, die du in deinem Leben brauchst.«

»Welche, Herr?«

»Du wirst lernen, was es heißt, das Kreuz zu tragen, und den Weg des Kreuzes in schlichtem Gehorsam zu gehen.«

Doktor Sung sah die harte Probe in neuem Licht und nun schien ihm die Liebe seines Herrn und ihre Herrlichkeit zu umgeben. Sie verwandelte sein Gefängnis in einen Übungsplatz für den zukünftigen Dienst.

Wie war John Sung in die psychiatrische Klinik gekommen? Die Depressionen der vergangenen Monate hatten nach der beglückenden inneren Wandlung einer rückhaltlosen Überschwänglichkeit Raum gegeben. Dies schien den Verdacht seiner Lehrer zu bestätigen, dass Dr. Sung nach dem intensiven Studium der vergangenen Jahre und den starken seelischen Erschütterungen von einer Schizophrenie bedroht war. Dr. Coffin nahm daher den Vorschlag von Johns altem Freund und Lehrer auf und führte eine Unterredung mit einem Psychotherapeuten herbei. Dieser empfahl dringend den Aufenthalt in einem Sanatorium, damit Sung die Gelegenheit völliger Ruhe habe. Nach anfänglichem Protest willigte letzterer schließlich ein: »Es ist ganz in Ordnung mit meinem Kopf! Die Ursache war die Verwirrung meines Herzens, doch sie ist nun zurechtgebracht.«

Dr. Sung bezog zunächst die Abteilung für Nervenranke im Bloomingdale-Hospital. Man sagte ihm, dass sein Aufenthalt etwa sechs Wochen dauern werde. Er war zufrieden; er war tatsächlich sehr müde. Nun genoss er Stille und gute Verpflegung. Ungestört konnte er seine Bibel studieren. Wären nur die wiederholten Untersuchungen nicht gewesen! Sie waren ihm ebenso ärgerlich wie die strenge Überwachung seiner Korrespondenz. Jedoch, er nahm das auf sich und verwandte die Zeit

dazu, seine Bibel und einige der Patienten kennenzulernen. Schließlich würden sechs Wochen rasch vorübergehen!

Als sie um waren, bat er um seine Entlassung. Doch zu seiner großen Enttäuschung wurde die Bitte zurückgewiesen. John Sung war empört. Man hatte ihn hintergangen, seiner Freiheit beraubt, betrogen! Zornig unterhandelte er mit dem Arzt, sein heftiges Temperament brach durch. Und der Arzt gewann die Überzeugung, dass dieser Patient tatsächlich unzurechnungsfähig sei. Er ließ ihn auf die Abteilung für gewalttätige Patienten verlegen.

Eine Woche nach seinem Fluchtversuch jedoch hatte Dr. Sung ein vernünftiges und gutes Gespräch mit dem Arzt, in dessen Verlauf er die Gründe seines Temperamentsausbruchs und seiner Flucht klarlegen konnte. Das Gespräch überzeugte den Arzt. John kam in seine frühere Abteilung zurück, auf der Ruhe und Frieden herrschten. Draußen füllten Nachrichten von Flutkatastrophen und steigenden Reispreisen die Zeitung. In der Abgeschlossenheit des Sanatoriums aber hielt ihn Gott den ganzen Frühling hindurch und während der heißen Sommermonate frei von aller Sorge um das tägliche Brot und gab ihm unbeschwerte und klare Sinne für ein konzentriertes Bibelstudium. Vierzig Mal las Sung in jener Zeit seine Bibel von Anfang bis Ende durch. Jedes Mal geschah es unter einem neuen Gesichtspunkt. Je mehr er las, desto lieber gewann er sie. Es war, als gebe Gott ihm zu jedem der 1189 Kapitel einen Schlüssel des Verständnisses. Eingehende Wortstudien führten zu tieferer Erkenntnis. Sung bekam ein Auge für göttliche Linien und Maßstäbe. Bibelschule nur mit der Bibel! Sie erwies ihre dynamische Kraft in seinem ganzen späteren Dienst.

Notizbücher füllten sich, sorgfältige, in englisch geschriebene Bibelstudien. Doch als Sung entdeckte, dass das Krankenhauspersonal in diesen Nachschriften herumspionierte, machte er alle Eintragungen in chinesischer Schrift. Gottes Geist war sein Lehrmeister beim Lesen des Wortes, hin und wieder auch in Träumen. Gott redet ja zu jedem Menschen in der ihm verständlichen Sprache, und John Sung hatte als Mensch des Ostens eine viel stärkere Empfänglichkeit für Träume und Visionen als wir Westländer. Doch alles, was er erlebte, stand unter der Herrschaft von Gottes Wort.

Die psychiatrische Klinik wurde also Dr. Sung's wirkliche Hochschule. Dort lernte er die tiefen Wahrheiten in Gottes Wort erkennen und schätzen, dort auch lehrte ihn Gott die schwere Lektion, Ja zu sagen zu Gottes Willen – ganz und ohne geheime Reserven. »Er nahm mich in seine Erziehung, damit ich sein williger Jünger würde. Er nahm mein sehr eigenwilliges und ungutes Temperament von mir.« Nach einiger Zeit durfte John seinen Freunden schreiben. Dr. Walker war unter ihnen. Letzterer schildert seine Briefe nach diesem Läuterungsprozess als »klare, demütige Briefe, aus denen der Sinn Christi spricht, gänzlich frei von jeder Spur des Ungesunden«. Gewiss haben wir rückblickend allen Grund, anzunehmen, dass die Zuflucht zu einem Psychotherapeuten, durch Sung's düstere Art veranlasst, entschuldbar ist. Es ist jedoch ebenso klar, dass seine Heilung durch eine göttliche Befreiung herbeigeführt wurde und nicht der psychiatrischen Klinik zu verdanken war. Als Sünde bekannt und vergeben war und Gottes Geist von Sung's ganzem Sein Besitz ergreifen durfte, bestand keine Notwendigkeit mehr für den Dienst des Psychotherapeuten.

Doch Gott hatte es zugelassen, dass John Sung sechs Monate in jener Abgeschlossenheit lebte, um ihn Wahrheiten zu lehren, die er auf keiner theologischen Schule gelernt hätte. Dr. John Sung pflegte den 30. August 1927, den Tag seiner Entlassung aus der Klinik, als den Tag zu bezeichnen, an welchem sein himmlischer Meister selbst ihm einen Grad verlieh, der alle seine akademischen Grade in den Schatten stellte.

Sowohl der chinesische Konsul als auch Dr. Walker hatten sich um Dr. Sung's Entlassung bemüht. Letzterer übernahm die Garantie für ihn. Und unter der Bedingung, dass er die USA verlassen und nach China zurückkehren sollte, wurde John Sung entlassen.

Was das *Union Theological Seminar* betrifft, so hatte Sung selbst die Beziehungen gelöst, als er seine liberal-theologischen Bücher kurzerhand verbrannte und den Vorlesungen fernblieb. Das Seminar hatte längst Dr. Sung's Namen aus der Liste seiner Studenten gestrichen. Es legte keinerlei Wert auf seine Beziehungen zu dem »Wesley Chinas«. Sagte doch einer seiner Professoren: »Das *Union Seminar* hat nichts mit John Sung zu tun.«

Noch einmal verbrachte John Sung vier Wochen in Delaware, dieses Mal als persönlicher Gast von Dr. Walker. Sung's Gedanken aber waren nun in China. Er betete täglich um Wegweisung für die unbekannte Zukunft und suchte herauszufinden, was Gottes Plan für sein Leben sei.

An einem goldenen Herbsttag, dem 4. Oktober 1927, nahm Dr. Sung Abschied von Amerika und schiffte sich ein nach Shanghai. Als ein Mann, der außerordentliche wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, kehrte er zurück.

Jede Universität Chinas würde seine Dienste auf seinem Fachgebiet, der Chemie, begrüßen. Doch Sung brachte mehr. Er hatte wirklich gelebt, war schweren Forderungen und Erfahrungen nicht ausgewichen, sondern hielt stand, bis Gott ihm darin begegnete. In harter Arbeit der Seele hatte er unter bitteren Schmerzen Gott so kennengelernt, dass es ihm gewiss war, er musste dieses Wissen seinem Volk mitteilen. Gott hatte mit Sung geredet, und es bestand für ihn auch nicht der Schatten eines Zweifels, dass Gott ihn gerufen hatte, die frohe Botschaft von Jesus Christus in China zu verkünden, ja, vielleicht auch über die Grenzen hinaus.

»Löst die Anker, wickelt die Tauer!« Ein anderer hatte diese Worte einst vernommen, und sie waren entscheidend geworden für sein Leben. »Löst die Anker!« Manches Jüngerleben kommt deshalb nicht zur Entfaltung, weil keine Lösung vollzogen wird. John Sung dachte an Bord des Dampfers viel über seine Erfahrungen nach. Der Traum von den ertrinkenden Menschen fiel ihm ein und was Gott ihm gezeigt hatte im Wunder der Speisung der Fünftausend. Auch jenen dritten Traum, in dem er gelobt hatte: »Ich will tot sein für die Welt und mein Ich«, rief er sich ins Gedächtnis. Und plötzlich kam der Gedanke an die Diplome, die Goldmedaillen, die ehrenden goldenen Schlüssel. Sollte er nicht doch lieber ...? Die goldenen Schlüssel waren mehr als eine Ehrung. Jeder Chinese setzt große Hoffnungen und seinen ganzen Stolz in solche Beweise erworbener Gelehrsamkeit. Und John war keine Ausnahme. Er wusste wohl, dass die Schlüssel für sein künftiges Leben das Zauberwort waren, das jede Tür öffnen würde zu einer ebenso glänzenden wie lohnenden Laufbahn. Und weiter, schuldete er nicht seiner Familie auch etwas?

Könnte er Gott nicht auch in der Sphäre dienen, zu der ihn seine Ausbildung befähigte und berechtigte? Ja, könnte nicht das Katheder eines Professors der Chemie eine viel wirkungsvollere und weitreichendere Kanzel sein als jene, auf der sein Vater als einfacher Pastor gestanden hatte? Welch einen Einfluss könnte er ausüben!

Hin und her tobte der Kampf, während der Dampfer stetig Kurs zur Heimat nahm. Sich selbst hatte er Gott hingegeben. War das nicht genug? Gott konnte doch gewiss die ihm hingeebenen Talente und Auszeichnungen benutzen, ohne noch mehr zu verlangen! Doch Dr. Sung sah mit der Klarheit, welche ein steter Gebetsumgang mit Gott gibt, die Gefahr seiner Lage. Er sah die feinen Versuchungen voraus, die ihn erwarteten: die bedrängenden Wünsche seiner Familie und die Schmeicheleien seiner Freunde. Und er dachte an die Worte des Apostels: »Was mir Gewinn war, das habe ich alles für Schaden geachtet um Christi willen.« Wie Paulus war er bereit, der Welt und all ihrem Ruhm ein für alle Mal zu entsagen. Er würde die Brücken hinter sich verbrennen.

Schon färbten die lössföhrenden Fluten des Jangtse das Meer gelb. Bald würde der Dampfer anlegen. Da ging Dr. John Sung festen Schrittes in seine Kabine, nahm seine Diplome, die Medaillen und die goldenen Schlüssel und warf sie ins Meer. Einzig sein Doktordiplom behielt er für seinen Vater zurück. Es erhielt später im Haus der Eltern einen Ehrenplatz. Ein amerikanischer Besucher sah es 1938 dort hängen. Dr. Sung folgte dem Blick seines Gastes und sagte: »Solche Dinge sind wertlos, sie bedeuten mir nichts.« Eine Passion durchglöhte ihn: Christus, gekreuzigt und wieder lebendig geworden.

»Es bedarf großer Entsagungen, sollen große, christliche Charaktere werden« – dieser Ausspruch trifft auch zu für John Sung. Eines der Geheimnisse seines selten fruchtbaren Dienstes ist es wohl, dass es in seinem Leben einen Tag gab, an dem er bewusst und ganz all dem entsagte, was der Welt kostbar ist.